

Ottendorfer Zeitung

Lokalanzeiger und Anzeigebblatt für Ottendorf-Dkrilla u. Umg.

Ercheinungstage: Dienstag, Donnerstag, Sonnabend. Bezugspreis monatlich 1.10 RM einschließlich Zeitungslohn. Im Falle höherer Gewalt (Störungen des Betriebes der Zeitung, der Lieferanten oder der Beförderungsanstalten) hat der Bezugsnehmer keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.



Anzeigenpreis: Die 6 gespaltene mm-Zeile oder deren Raum 5 Pf. Alles weitere über Nachschlag usw. laut aufliegender Anzeigenpreisliste. Anzeigenannahme bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages. Bei fernmündlicher Anzeigenannahme wird keine Gewähr für Richtigkeit übernommen. Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Nachschlagsanspruch.

Diese Zeitung veröffentlicht die amtlichen Bekanntmachungen der Gemeinde-Behörde zu Ottendorf-Dkrilla und des Finanzamtes zu Radeberg.
Hauptredaktion: Georg Kühle, Ottendorf-Dkrilla — Vertreter: Hermann Kühle, Ottendorf-Dkrilla — Verantwortlich für Anzeigen u. Bilder: Hermann Kühle, Ottendorf-Dkrilla
Postfachkonto: Leipzig 29148. Druck und Verlag: Hermann Kühle, Ottendorf-Dkrilla. Girokonto: Ottendorf-Dkrilla 136.

Nummer 22 Fernruf: 231 Freitag, den 19. Februar 1937 D. N. 1.: 305 36. Jahrgang

Gertliches und Sächsisches.

Ottendorf-Dkrilla, am 18. Februar 1937.

Dresden. Beseitigung der Wohnungsnot. Ueber die Erfolge zur Beseitigung der Wohnungsnot und überfüllten Wohnungen berichtete der Leiter der Wohnungsstelle des Stadtwahlamtes, Direktor Hille, von der Wohnungsstelle wurden 8500 Gesuche bearbeitet, bis Mitte Januar 1676 Wohnungen zugewiesen, davon an 273 Familien mit vier bis zwölf Kindern; fast 4000 Kinder kamen auf diese Weise aus ungesunden Räumen in sonnige, gesunde Wohnungen. Außerdem wurden 472 Wohnungen so vorgerichtet, daß sich die Bewohner darin wohlfühlen konnten. In 149 Fällen wurden den Geschicktesten Bauplätze gewährt, damit diese sich bei Wohnungsbauangelegenheiten Anteile und damit die Voraussetzungen für eine Neubauwohnung erwerben konnten. Bei Rentnerrenten übernahm das Fürsorgeamt in vielen Fällen einen Teil der Miete.

Dresden. Neugeborenes Kind ermordet. Zu der Auffindung einer Kindesleiche in der Alschgrube eines Grundstücks der Krausenberger Straße wird bekannt, daß das vollkommen ausgebildete und lebensfähige Kind kurz nach der Geburt durch Halsschnitte, die den Kopf fast vom Rumpf trennten, getötet worden ist. Die Tat zeugt von einer außerordentlichen Gefühlskälte. Die Leiche kann höchstens einen bis zwei Tage in der Grube gelegen haben.

Dresden. Drei Tausend-Mark-Gewinne. In zwei Tagen wurden hier drei 1000-Mark-Gewinne der Reichswinterbilstotterie gezogen. Zwei der Glückstreffer erhielten als sogenannte Gemeinschaftslose, so daß die am Gewinn beteiligten zehn Volksgenossen je 200 Mark nach Hause bringen konnten, während der dritte Gewinn von einem Einzelspieler gezogen wurde.

Dresden. Der Jude als Rassehändler. Der am 11. Dezember 1888 in Tuzino in Polen geborene und hier wohnhafte Jude Leib Rosenblatt wurde wegen Rassehändlertum festgenommen. Er hatte nach Erlaß des Gesetzes zum Schutz des deutschen Volkes und der deutschen Ehre bis Ende 1936 den Verkehr mit einer Frau arischer Abstammung unterhalten.

Sachsen-Sonderzüge zum Fußball-Endspiel

am 28. Februar nach Berlin

Am Sonntag, 28. Februar, findet im Olympia-Stadion in Berlin das mit großer Spannung erwartete Endspiel um den Reichsbundpokal zwischen den Auswahlmannschaften des Polabereidigers Gau Sachsen und des Gauess Niedersachsen statt. Bereits jetzt sind aus allen Gebieten Karten-Vorbestellungen erfolgt. Um allen Mitgliedern des DMV und allen am Fußball-sportlichen Geschehen interessierten Volksgenossen die Möglichkeit zur Teilnahme an diesem Fußball-Großkampf zu geben, läßt der Deutsche Reichsbund für Leibesübungen mit der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ am 28. Februar aus Sachsen elf Abt.-Sonderzüge nach Berlin fahren. Die Benutzung dieser Züge bietet zugleich auch die Möglichkeit, zu verbilligten Preisen die Deutsche Automobilausstellung 1937 zu besuchen.

Sonderzüge ab Dresden: 1. Zug: 5.16 Uhr ab Dresden Hbf., Ankunft in Berlin 9.13 Uhr; Rückfahrt ab Berlin 20.08 Uhr, Ankunft in Dresden 0.27 Uhr. 2. Zug: 6.00 Uhr ab Dresden-Kleinbusch, Ankunft in Berlin 9.10 Uhr; Rückfahrt ab Berlin 20.50 Uhr, Ankunft in Dresden 23.53 Uhr. 3. Zug: 6.00 Uhr ab Dresden Hbf., Ankunft in Berlin 9.17 Uhr; Rückfahrt ab Berlin 22.31 Uhr, Ankunft in Dresden 1.53 Uhr.

Sonderzug ab Leipzig: 6.20 Uhr ab Leipzig, Ankunft in Berlin 9.30 Uhr; Rückfahrt ab Berlin 20.35 Uhr, Ankunft in Leipzig 23.48 Uhr.

Abbruch des Landesbauerntages

Ansprache des Landesbauernführers auf der Schlußkundgebung

Der 4. Sächsische Landesbauerntag schloß mit einer Großkundgebung im Zoo, die einen außerordentlich starken Eindruck aufwies.

Landesbauernführer Körner hielt Rückschau auf die letzten vier Jahre; heute ist es uns selbstverständlich, daß wir als Bauern eingebaut sind in das große Staatsgefüge, daß wir uns als Bauern wieder frei und unabhängig unter den anderen schaffenden Menschen bewegen können, daß wir vom deutschen Volk wieder als das angesehen werden, was wir letzten Endes immer waren: nämlich das Fundament der ganzen Nation!

Heute haben wir einen großen Auftraggeber für unsere Arbeit, und vor unseren Höfen stehen gewissermaßen die Millionen und warten schon auf jedes der Dinge, die wir erzeugen. Unser großer Auftraggeber ist das deutsche Volk, und mit diesem Volk Adolf Hitler. Während 1927 die deutsche Landwirtschaft nur 66 v. H. der deutschen

Wahrheitsmittel erzeugte, gilt es, den Brostoff des armen Volkes selbst in die Hand zu nehmen. Wir haben diese Aufgabe auch schon tatkräftig angepackt, denn 1936 erzeugten wir bereits 83 v. H. der deutschen Nahrungsmittel.

Wenn wir mitten in den Geburtswehen eines neuen Wirtschaftsideals stehen, so wäre es falsch, die Augen zu verschließen vor den Widersprüchen, die jeder kennt und die als solche radikal beseitigt werden müssen.

Eine unserer schwersten Sorgen ist auch die Landarbeiterfrage. Wir haben auf diesem Gebiet alles nur Menschendämliche von uns aus getan. Man muß hier das ganze Volk fragen: Seht Ihr denn nicht, wohin diese Entwicklung führt? Das ganze Volk muß hier zu einer anderen Haltung kommen gegenüber der Landwirtschaft. Bauernarbeit ist keine minderwertige Arbeit; wenn sie das wäre, dann würden nicht Tausende von Bauerngeschlechtern jahrhundertlang stolz auf ihren Höfen sitzen und Träger besten deutschen Erbgutes sein.

Nachdem der Landesbauernführer die Grüße des Reichsbauernführers übermittelt hatte, erklärte er: Wir wollen in diesem Jahr und durch unsere Maßnahmen in der Erzeugungsschlacht, vor allem durch die Wirtschaftsbeschleunigungsmaßnahmen, kontrollieren und feststellen, was wir leisten. Dann wollen wir die große Zeit auch nutzen, um unsere Verhältnisse auf dem Land zu bessern, vor allem die Gesundheitsführung. In dieser Frage achte ich auch die Förderung des Sportes auf dem Land; wir wollen durch diesen Sport den Blick der Landjugend und auch der Eltern schulen für die Heilbräuterei. Unser sächsisches Landvolk hat auf allen Gebieten höchste Leistungen aufzuweisen, die doch ganz bestimmt blutsmäßig bedingt sind; auch die Leistungen auf dem Gebiet des Sportes werden Spielzeug unserer blutsmäßigen Wertes sein.

In den Dingen, die wir lernen müssen, achte ich auch die Frage der Arbeitserleichterung für die Bäuerin. Wir Männer müssen uns vornehmen unsere Bauernfrauen zu unterstützen, und bei einigen guten Willen geht das auch, denn die Bauernfrau ist immer schon die geplagteste und die fleißigste aller Frauen gewesen, und sie wird es bis in alle Ewigkeit bleiben. Aber wir wollen ihr helfen, auch einmal arbeitser sparende Maschinen und Anlagen für ihre Hauswirtschaft zu schaffen.

Unsere Aufgabe steht klar vor uns. Wir wollen und müssen, so viel wie es in unseren Kräften steht, im Rahmen des Vierjahresplanes mehr erzeugen und das Erzeugte besser verwerten. Das Bauerntum hat in den letzten Jahren hervorragendes geleistet und bewiesen, daß es ihm mit den großen Aufgaben erst ist. Nun muß unser Volk im Ganzen diese neue Haltung annehmen. Die Wirtschaft muß diese neue Haltung jetzt beweisen. Die Hausfrauen müssen vor allem in der großen Aktion „Kampf dem Verderb“ diesen neuen Geist lernen. Wir schaffen, um Deutschland groß und stark in der Welt zu machen. Wir schaffen, weil der Führer es von uns fordert und weil inmitten dieser unruhigen Welt Deutschland sich nur halten kann, wenn es auf allen Gebieten so stark und so kräftig wie möglich ist.

Abkommen über die Grenzbahnhöfe

mit der Tschechoslowakei

Im Reichsgesetzblatt ist ein deutsch-tschechoslowakisches Verträge veröffentlicht worden, der die Verhältnisse der über die deutsch-tschechische Grenze führenden Eisenbahnlinien regelt.

Die Verhandlungen, die zu dem Abschluß des jetzt von beiden Seiten ratifizierten Vertrages geführt haben, gehen bis auf das Jahr 1920 zurück. Nach dem Versailler Vertrag waren alle Staatsverträge, die seinerzeit das Deutsche Reich mit Österreich-Ungarn abgeschlossen hatte, ungültig geworden, mithin auch die Regelung der Bahnübergänge in den Grenzgebieten. Da es zwischen Deutschland und der Tschechoslowakei nicht weniger als 34 Uebergänge gibt, deren wichtigste auf tschechischem Gebiet liegen — vor allem Eger, Bodenbach, Teichschen und Oberberg — und die Bahnhöfe, in die die deutschen Reichsbahnen einmünden, zum Teil 20 bis 30 Kilometer von der deutschen Grenze entfernt liegen, waren die Verhandlungen ebenso schwierig wie politisch bedeutsam.

Durch den jetzt abgeschlossenen Vertrag ist im wesentlichen die Regelung erhalten geblieben, die vor dem Krieg Gültigkeit besaß. Die deutschen Strecken, die in auf tschechischem Boden liegende Bahnhöfe einmünden, sind der Reichsbahn erhalten geblieben; lediglich die verhältnismäßig unbedeutende einseitige Strecke von Reichenberg bis zur deutschen Grenze soll der Tschechoslowakei übertragen werden. Auf dem Bahnhof Eger wird der Güterverkehr ebenso wie alle Sonderdienste von der Reichsbahn besorgt, während die tschechoslowakischen Bahnen den Personenverkehr wahrnehmen.

Jahresbericht 1936

der Gemeinde Ottendorf-Dkrilla.

4

Nach dem Stande vom 31. 12. 36 waren 49 (112) Wohlfahrtsberwerbslose und 56 sonstige Hilfsbedürftige zu unterstützen und zwar 42 Ehepaare mit 64 Kindern, 34 Alleinstehende mit eigenem Haushalt, 9 Alleinstehende ohne eigenen Haushalt und 20 Pflegekinder. Für die unterstützende Fürsorge waren 1936 72096 RM. (122242 RM.) aufzuwenden, daneben hatte die Gemeinde 33967 RM. Wohlfahrtsumlage an den Bezirksverband abzuführen. Zur Aufbringung des von der Gemeinde zu tragenden Unterstützungsaufwandes (1/2 von 72096 RM.) von 24032 RM. (ohne Wohlfahrtsumlage) gingen 18400 RM. Sonderbeihilfen ein, um die jeden Monat unter eingehender Darstellung der Gemeindebelastung die Staatsbehörde gebeten wurde. In 387 (574) Fällen mußte an Hilfsbedürftige Krankenhilfe gewährt werden, 62 Personen waren auf Fürsorgekosten in Krankenanstalten zu verpflegen.

In der Girokasse wurden in 76645 Buchungsposten 18,308080 RM. umgelegt. Der Umlauf hat sich gegenüber dem Vorjahre um 7206 Posten mit 2,765657 RM. erhöht. Das Guthaben der Einleger betrug am Jahreschluß auf 525 Konten 346329 RM., davon waren in Krediten und guten Wechseln angelegt 204463 RM. Bei der Sparkasse erfolgten 3532 Einzahlungen im Betrage von 277305 RM., denen 1489 Rückzahlungen im Betrage von 237325 RM. gegenüber standen. Das Guthaben der Einleger stellte sich Ende 1936 auf 879931 RM. Es waren angelegt in Hypotheken 515566 RM., in mündelsicheren Wertpapieren 167699 RM., in anderen sicheren Anlagewerten (einschließlich bei der Girokasse) 255212 RM. Einlagebücher befanden sich 4223 im Umlauf.

Mit diesem Jahresberichte soll auch ein Rechenschaftsbericht über die finanzielle Lage der Gemeinde und ihrer Betriebe verbunden werden. Wie im Einzelhaushalt der Familie so liegt auch im großen Haushalt der Gemeinde, des Zusammenschlusses aller Familien, eine segensreiche Entwicklung nur in einer vernünftigen und sparsamen Finanzwirtschaft begründet. Mit einer geordneten Finanzgebarung steht und fällt das Wohl der Gemeinde und die den Gemeinden mit der deutschen Gemeindeordnung wiederzugebende wahre Selbstverwaltung. Bei all den durchgeführten Aufgaben ist verantwortungsbewußt ausschlaggebender Wert auf die Leistungskraft der Gemeinde in Gegenwart und Zukunft gelegt worden.

Der Abschluß der Gemeinderrechnung für das Rechnungsjahr 1935/36 (1. 4. 35 bis 31. 3. 36) zeigt ein durchaus befriedigendes Ergebnis. Es ist möglich gewesen, den im Haushaltsplan auftretenden Fehlbetrag von 31950 RM. völlig zu vermeiden. Der im Gegenteil erzielte Ueberschuß konnte zur Deckung des Reifschilbetrages aus dem Jahre 1932 und zur Deckung der Fehlbeträge der Kasse des Gemeindebetriebes verwendet werden. Der Vermögensabschluss weist ein Vermögen von 1,110368,35 RM. aus, dem Schulden von 717899,13 RM. gegenüberstehen, so daß sich ein Reinergebnis von 392469,22 RM. ergibt. Davon entfallen 158037,76 RM. auf das Verwaltungsvermögen, 177652,53 RM. auf das allgemeine Grund- und Kapitalvermögen und 56778,93 RM. auf Werkvermögen, w. a. Die Schulden gliedern sich: 46876,42 RM. Gaswerk, 366095,10 RM. Wasserwerk, 45760 RM. Bad, 167887,37 RM. rentierlicher Grundbesitz, 91280,24 RM. dem Verwaltungsvermögen gegenüberstehende Schulden, für welche die Kapitalleistungen aus laufenden Mitteln aufgebracht werden müssen (davon sind 50283,12 RM. zinslos).

Das Wasserwerk hat im Jahre 1936 155135 cbm Wasser (177416) einschließlich 26016 cbm an die Gemeinde Hermdorf abgegeben. Zur Förderung dieser Wassermenge waren 35868 kw Stunden Strom erforderlich. Bei 48819,67 RM. Erträgen und 42630,56 RM. Aufwendungen und Abschreibungen ergab sich ein Gewinn von 6189,11 RM. Die Bilanz des Wasserwerkes weist bei 395655,76 RM. Vermögen und 366095,10 RM. Schulden ein Eigenkapital von 29562,46 RM. aus.

(Fortsetzung folgt.)

Leitpruch für 19. Februar

Jeder, der den Rod der soldatischen Ehre in Grau und Blau wieder tragen darf, vergesse niemals, daß erst die Nationalsozialistische Bewegung unter ihrem Führer es ermöglicht hat, wieder eine Wehrmacht aufzubauen, die Deutschlands Ehre und Freiheit sichert.

Rudolf Sch.



Deutschlands vorbildliche Haltung in der Nichteinmischungsfrage.

von Ribbentrops Erklärungen.

London, 16. Februar. In der Sitzung des Nichteinmischungs-ausschusses am Dienstag gab der Deutsche Botschafter von Ribbentrop eine Erklärung ab, in der es heißt:

Herr Präsident! Die Erklärung, die ich namens der deutschen Regierung jetzt abgeben werde, möchte ich mit den Worten einleiten: „Spät kommt Ihr, doch Ihr kommt!“ Hierzu und besonders im Hinblick auf verschiedene tendenziöse Kommentare in der Londoner Presse, die geeignet sind, ein falsches Bild über die Haltung meiner Regierung in dem Nichteinmischungs-ausschuss in den letzten Monaten zu geben, einige grundsätzliche Bemerkungen: Die deutsche Regierung hat in den vergangenen Monaten ihr äußerstes getan, um sowohl im Rahmen dieses Ausschusses, als auch durch direkte Fühlungnahme mit den besonders interessierten Regierungen ein wirksames Schema der Nichteinmischung für den spanischen Bürgerkrieg zustande zu bringen, das geeignet ist, den furchtbaren Zuständen in diesem unglücklichen Lande ein Ende zu bereiten und seine völlige Verwüstung zu verhindern. Schon zu Beginn des spanischen Bürgerkrieges erkannte Deutschland, daß nur ein umfassendes Schema der Nichteinmischung Erfolg versprechen würde, und aus diesem Grunde hat Deutschland seinerzeit als erstes Land ein Verbot der Teilnahme ausländischer Freiwilliger am spanischen Bürgerkrieg vorgeschlagen.

Wenn nunmehr

der deutsche Standpunkt hinsichtlich des Freiwilligenverbotes endlich nach monatelangen Verhandlungen und Schwierigkeiten von den anderen Regierungen angenommen worden

ist, so begrüße ich dies aufs wärmste und möchte die aufrichtige Befriedigung meiner Regierung über die Entwicklung

zum Ausdruck bringen, die von der deutschen und italienischen Regierung immer angestrebt worden ist.

Im Auftrage der deutschen Regierung bin ich in der Lage zu erklären, daß Deutschland bereit ist, einen weiteren Beitrag zur sofortigen Inkraftsetzung der Land- und Seekontrolle zu machen. Trotz der bekannten Transfereschwierigkeiten ist die deutsche Regierung bereit, die geforderte Vorschlagszahlung von 2000 Pfund Sterling in englischer Währung zu leisten, um die sofortige Inkraftsetzung der Kontrolle zu beschleunigen. Ich hoffe, daß diese Geste der deutschen Regierung gewürdigt wird.

Biel Arbeit liegt in den kommenden Wochen noch vor uns. Ich möchte Sie erneut daran erinnern, daß die deutsche Regierung zum Beispiel die Lösung der Frage der finanziellen Unterstützung einschließlich der Frage des Goldes der Bank von Spanien — und diesen Punkt möchte ich besonders unterstreichen — als einen wichtigen Teil unserer Arbeit ansieht.

Nicht will ich wünschen, daß wieder eine Lage entsteht, wonach ein ursprünglich von Deutschland gemachter Vorschlag beiseite gelegt wird, um dann von anderen Mächten als deren Vorschlag vorgebracht zu werden, sobald diese den Zeitpunkt für gekommen halten.

Laßen Sie mich zum Schluß noch betonen, daß alles, was wir hier tun, alles was wir hier entscheiden, sich

als vollkommen nutzlos erweisen wird, wenn nicht der wahre Geist der Nichteinmischung bei allen in Frage kommenden Nationen vorherrscht.

der Geist, in dem dieses Kontrollschema gehandhabt wird, ist in der Tat entscheidend für seine Wirksamkeit. Ich gebe der aufrichtigen Hoffnung Ausdruck, daß sich alle Länder der Verantwortung für unsere große Aufgabe bewußt sein werden.

Zankapfel Spanien erledigt?

London, 17. Februar. Ueber die gestrige Sitzung des Gesamtausschusses des Internationalen Nichteinmischungs-ausschusses wurde am späten Abend des Dienstags eine längere Verlautbarung veröffentlicht.

Der Vorsitzende des Ausschusses, Lord Plymouth, erklärte, daß diese Beschlüsse einen

Wendepunkt in dem Verfahren des Nichteinmischungs-ausschusses darstellen

würden. Es sei sehr wichtig, daß so schnell wie möglich Maßnahmen ergriffen würden.

Hierauf gab der deutsche Vertreter, Botschafter von Ribbentrop obige Erklärung ab. Anschließend erklärte

der italienische Botschafter Grandi,

daß die italienische Regierung die Beschlüsse des Ausschusses mit großer Befriedigung begrüße. Auf italienische Initiative, unterstützt durch den deutschen Vertreter, sei das Problem der indirekten Einmischung auf die Tagesordnung der ersten Sitzung des Unterausschusses gesetzt worden. Den Vertretern Deutschlands, Italiens und Portugals hätten sich große Schwierigkeiten geboten, als sie versucht hätten, den Ausschuss zur Erzielung eines Entschlusses zu veranlassen. Wäre dieser Entschluß zu Anfang des spanischen Konfliktes erzielt worden, dann wäre ein Problem ausgeschaltet worden, dessen Ernst die anderen Mächte anscheinend erst in erster Stunde eingesehen hätten. Die italienische Regierung wünsche heute mehr als je die Ergreifung weiterer Maßnahmen hinsichtlich der indirekten Einmischung zusammen mit einem angemessenen Kontrollsystem.

Grandi wies dann darauf hin, daß es notwendig gewesen sei, alle Bedingungen, Zulassungsvorschläge und Vorbehalte der verschiedenen Länder auszuschalten, um endlich zu einer Vereinbarung zu gelangen. Die italienische Regierung habe sich deshalb bereit erklärt, ihren Vorbehalt hin-

sichtlich der Uebertragung von Geldern und ihren Vorschlag zur Stärkung der Vollmachten der Ueberwachungsbeamten zurückzugeben. Grandi wies dann darauf hin, daß gewisse Organe der internationalen Presse falsche, irreführende und böswillige Kommentare zu der am Montag abgehaltenen Sitzung des Unterausschusses verbreitet hätten. Solche Kommentare könnten die moralischen und politischen Wirkungen des Abkommens nur gefährden. Abschließend erklärte Grandi, daß er die Worte des Vorsitzenden und des deutschen Vertreters sich voll und ganz zu eigen mache. Er hoffe, daß das Abkommen der Anfang einer loyalen frucht- baren Zusammenarbeit sein werde.

Der französische Vertreter

erklärte ebenfalls seine Befriedigung über die Beschlüsse des Ausschusses. In der Sitzung am Montag hätten alle Vertreter einen sehr veröhnlichen Wunsch zur Zusammenarbeit geäußert. Die französische Regierung habe unbestreitbare Beweise ihrer guten Absichten und ihrer Ehrlichkeit gegeben. So habe Frankreich den Vorschlag, auf französischem Gebiet eine Organisation zur Kontrolle der loyalen Durchführung des Abkommens zu errichten angenommen.

Der Sowjetvertreter Maitsky

bedauerte, (!) daß das Freiwilligenverbot erst jetzt, nach zweimonatiger Verzögerung in Kraft treten könne. Namens seiner Regierung begrüße er dieses Abkommen und versichere, daß die Sowjetregierung ihrerseits bereit sein werde, die Annahme dieser Maßnahmen zu unterstützen. Als Beweis des guten Willens sei sie bereit, ihre Stellungnahme zu gewissen Punkten im Kontrollplan zu ändern. Obwohl die meisten Schwierigkeiten anscheinend überwunden seien, gebe es immer noch einige Punkte, die geklärt werden müßten, bevor der Kontrollplan wirklich in Kraft gesetzt werden könnte. Maitsky wies in diesem Zusammenhang auf den portugiesischen Vorbehalt hinsichtlich des Kontrollplanes hin. Er hoffe, daß Portugal nicht den ganzen Kontrollplan gefährden werde.

Der portugiesische Vertreter

wies darauf hin, daß die Stellung Portugals besonders schwierig sei. Die portugiesische Regierung habe den Beschlüssen hinsichtlich des Freiwilligenverbotes bereits zugestimmt, müsse aber ihre Stellungnahme hinsichtlich des Ueberwachungsplanes immer noch vorbehalten.

Abschließend erklärte der Vorsitzende, daß mit Ausnahme des portugiesischen Vorbehaltes im Ueberwachungsplan sämtliche anwesenden Vertreter den Beschlüssen des Unterausschusses zustimmten.

Parier Druck auf Portugal.

Paris, 17. Februar. In zuständiger französischer Stellung unterstreicht man im Hinblick auf die Einigung in London die veröhnliche Haltung Deutschlands und Italiens. Die zuständigen französischen Minister, so betonte man, würden sich nunmehr unverzüglich mit der technischen Vorbereitung der Kontrolle beschäftigen, die am 6. März praktisch durchgeführt werden soll. Gerade in diesem Punkt möchte man jedoch in hiesigen gutunterrichteten Kreisen vorläufig noch einige Vorbehalte, und zwar wegen der ablehnenden Stellungnahme Portugals, in der Frage der Grenzkontrolle. Wenn das Kontrollnetz an irgendeiner Stelle eine Lücke aufweisen sollte, was der Fall sein würde, wenn die Lissaboner Regierung auf ihrem Standpunkt beharren würde, so würde es unvermeidlich sein, zumindest die Kontrolle auch auf die portugiesische Küste auszudehnen. Inzwischen, so wird in hiesigen gutunterrichteten Kreisen weiter erklärt, werde man noch einmal bei der Regierung in Lissabon vorstellig werden, um sie zu einer Aenderung ihres Standpunktes zu bewegen.

Auch Portugal wird einschwenken.

Englische Stimmen.

London, 17. Februar. Zu der Entschlieung des Nichteinmischungs-ausschusses schreibt der diplomatische Korrespondent der „Times“, daß

Aussicht auf Ueberwindung des portugiesischen Wider-

standes

bestehe, und zwar in der Form, daß an Stelle der Einrichtung einer internationalen Ueberwachung an der portugiesischen Grenze der britischen Botschaft in Lissabon Beobachter zugeteilt werden würden. In einem Kommentar zu den gestrigen Beschlüssen sagt die „Times“ gleichfalls, daß Portugal keinen Widerstand gegen eine Grenzkontrolle wahr- scheinlich nicht weiter fortsetzen werde. Die einzig logische Folge würde die Ausdehnung der Ueberwachung auch auf nach Portugal fahrende Schiffe sein. Daily Telegraph meint, wenn Portugal beiseite treten sollte, so müßte der Nichteinmischungs-ausschuss die Möglichkeit einer Isolierung der ganzen iberischen Halbinsel erwägen.

Die Rolle, die Deutschland im Nichteinmischungs-ausschuss gespielt hat, findet in der „Daily Mail“ insofern eine Würdigung, als das Blatt in seinem Bericht die Rede des Botschafters von Ribbentrop sehr ausführlich bringt und die weiteren Reden nur kurz oder gar nicht erwähnt. In der Ueberschrift wird die Stelle der Rede hervorgehoben, in der der deutsche Botschafter die Entschlieung des Ausschusses als einen Wendepunkt bezeichnet.

Deutschland kann sich mit dem Londoner Beschluß durchaus einverstanden erklären, denn er entspricht dem, was von deutscher Seite von Anfang an verlangt wurde, längst bevor die anderen Mächte, und darunter Frankreich, überhaupt daran dachten, die Frage der Freiwilligen und der Kontrolle zur Erörterung zu stellen. Doch wie steht es mit der Rückförderung der bereits in Spanien kämpfenden Freiwilligen erfolgen müsse? England hat zwar grundsätzlich anerkannt, daß man sich mit ihr beschäftigen müsse, aber es verlautet bisher nichts darüber, daß der Londoner Nichteinmischungs-ausschuss die Diskussion darüber bereits aufgenommen habe. Es wird Zeit, daß man das ernstlich tut, denn sonst läuft das jetzige Freiwilligenverbot praktisch darauf hinaus, daß die starke Unterstützung, die den Kämpfern von Valencia und Barcelona und von Madrid durch Sowjetrußland und Frankreich zuteil wurde, stillschweigend legitimiert wird. Das würde dem Sinn der jetzigen Beschlüsse aber vollkommen widersprechen.



15) (Nachdruck verboten.)

Der Steward Ludwig Hennemann dachte an sein Café, das er eröffnen würde, wahrscheinlich doch nicht auf der Seite nach Vinbau hin, da gab es zu viele.

Der Alois Grundnauer fuhr mit der schweren Hand über das vom Schweiß verklebte dicke Haar. „Also, ich sage dir, Ludwig, ich werd' noch verrückt. Das mit dem Jittern, das war vielleicht gar kein Traum. Also, wenn's möglich wär, täts in der rechten Seitensloffe spulen.“

„Was tu'st?“

„Also, da sind tomische Lüne.“ Der Grundnauer sprach jetzt ganz hochdeutsch, so, als müßte er schon einen Bericht abgeben: „Ein paar Stunden hinter Areta — oder was es vor Areta? — jedenfalls da oben, sind wir doch mit der Kiste aufs Meer gegangen. Als ich in die rechte Seitensloffe krieg, gab es dort ein merkwürdiges Geräusch. Ich habe alles abgetastet und bin bis in die äußerste Spitze gestiegen. Ich habe mir doch meine rechte Hand dabei etwas verrenkt. Es war nichts zu entdecken. Dann habe ich nachher bei vollem Tageslicht die ganze Leinwand abgeprüft. Es ist nichts zu entdecken. Ich habe es erst dem Kapitän Plamm und dann dem Doktor Hartlieb melden wollen, aber es ist nicht dazu gekommen. Und was der Doktor Brausewetter ist, doch ein erfahrener und weltkundiger Herr, der hat gesagt, ich solle dem Doktor Hartlieb nicht mit jedem Sandred kommen.“

„Ja, ist nun was in der Fläche, oder ist nichts in der Fläche?“ fragte der Steward.

„Es ist nichts in der Fläche“, sagte der Alois Grundnauer, „sonst härt ich's doch festgestellt, du Mistvieh! Aber es ist was in der Fläche, denn es gibt so tomische Lüne, und ein Vuffschiff gibt sonst keine tomischen Lüne.“

„Also, wenn wir verkaufen, bist du schuld.“

„Wieso verkaufen?“ fragte der Alois Grundnauer geradezu bestürzt.

„Wir kommen heute über den Viktoriassee, der ist so groß wie Bayern, du Nordsvieh, du! Vielleicht leuchtet dir ein, daß man in Bayern verkaufen kann, wenn die eine Fläche plötzlich nicht da ist!“

„Davon ist gar nicht die Rede“, sagte der Grundnauer.

„Also, ich sag dir, der Traum mit dem Jittern hat was zu bedeuten.“

„Red' mir so geschwollen daher“, sagte der Alois Grundnauer, „du könnt'st gleich 'n Breuß sein, so geschwollen red'st daher.“

„Also, morgen früh werd' ich's dem Doktor Hartlieb melden. Aber was dann passiert? Die Cumberland-Sauce wird er stehenlassen aus reinem Born, du Ladel!“

In dem stillen Schiff, über der hellgrünen Unendlichkeit sah Granville ganz allein an dem großen Tisch im Speisesaal, von dem man den besten Blick hatte. Er hatte sich eine Flasche Sekt laßtstellen lassen, aber die Flasche stand noch halbvoll im Eisdossier. Er hatte einen alten, abgegriffenen Blod in der Hand, in den machte er zuweilen ein paar Aufzeichnungen. Es war wie eine Art Tagebuch: „Felizitas von Transchn hat ein Gesicht wie ein Mensch, leider blödsinnig reich. Wenn man sich verliert, benimmt man sich regelmäßig kindisch. Also, auf nach Afghanistan! Hab dich nicht, Friedrich, sei zufrieden, daß du etwas zu tun bekommst! Höchste Zeit! Verschloffen! Schon Kampota aussteigen, ab nach Berlin! Gute Nacht, Felizitas!“

Das nächste Blatt des Blochs war einmal gekniff worden, und man hatte die Hälfte herausgeriffen. Granville löste auch die zweite Hälfte. Er schnürkelte mit dem Bleistift auf dem Stückchen Papier umher. Er malte ein Monogramm, sein Monogramm, und er malte ein Wappen, sein Wappen, und er malte ein „R“. Dann schrieb er, aber es war so, als ob der Bleistift von selbst schrieb:

„Ich bin ein armer Hase, Der durch die Felder hüpf, Mit allen armen Hasen Der ganzen Welt verknüpft.“

„Lass an, wieder Schnürkel zu ziehen. In dem Augenblick begann draußen ein ungeheures Brausen. Gleichzeitig kam ein Offizier von dem Kommandorraum durch den leeren Salon. Er rief:

„Aufstehen, wen es interessiert! Die englische Flieger-

staffel von Juba begrüßt uns!“

Man sah in dem hellgelben Morgenlicht nebeneinander ausgerichtet fünf Flugzeuge, davor das Führerflugzeug. Sie kamen herangebraußt, als wollten sie mit ihren weißen Leibern den Zeppelin durchbohren. Wö- lich stiegen sie senkrecht hoch, es sah aus, als wollten sie eine Art Verbrüderung machen, und überflogen das Luft-

schiff. Dann machten sie eine neue Schwendung und flogen nun auf gleicher Höhe, streng ausgerichtet, zur rechten Seite des Zeppelins.

Die Passagiere stürzten wieder aus ihren Kabinen. Dinab Sage war als erste im Salon und rannte zum Radioraum, den Stenogrammbloß in der linken Hand, während sie mit der rechten noch die letzten Akzente ihres Kimonos zumachte. Ihr solate Brausewetter, völlig erschlagen. Er schlüpfte vor sich hin: „Dieses Schiff ist der geborene Irrsinn für einen Journalisten! Man hat keine fünf Minuten Ruhe!“

Aber er sah gleichzeitig, daß Dinab Sage den Kimono falsch zuacknöpfte hatte, und während sie zusammen durch den Gang zum Kommandorraum gingen, nahm er, diesmal ziemlich kameradschaftlich, die Kollegin um die Schulter, knöpfte den Knopf auf und richtig wieder zu.

„Sehen Sie, Dinab, wenn Sie schon so zu mir sind, dann braucht der Doktor Hartlieb auch nicht mehr zu leben als ich.“

„Mein Gott, selbst im Morgenrauschen ist dieser Mensch drockig!“ sagte Dinab Sage. Aber sie streichelte — sie war eigentlich noch bei einem Traum — ganz leicht über diese brüderliche Hand.

Dr. Hartlieb war in allerbesten Laune. Er liebte solche Überraschungen, er liebte solche Begrüßungen durch englische Fliegerstaffeln. Ach, nicht um seinetwillen! Der alte Mann hatte seine persönlichen Einzelheiten abgelegt in diesen furchtbaren Raumpfaden, die er hinter sich hatte. Sein Leben war dieser Sache, der Sache gewidmet, daß Zeppeline um die Welt fahren. Aber er wußte Bescheid um die Zeitungen, besser als mancher Journalist. Er wußte, wie sich das in allen Berichten machen würde, wenn die Judasstaffel, das größte Geschwader der Engländer im Sudan, eingesetzt würde, um den deutschen Zeppelin zu ehren. Ihm war Reflektant verhasst, in seiner inneren Seele verhasst, aber er wußte, daß er sie betreiben mußte; und er betrieb sie in einer Art trostiger Verbissenheit, die sein ganzes Wesen überschattete. Er hielt eine Radiobefehle in der Hand und rief mit strahlender Stimme:

„Einer von euch muß den alten Aretagsbeiden Friedrich Dieudonné von Granville sofort herbeischleppen — aber werde ich das Radio nicht vorlesen.“

„Ist es etwas Gutes?“ fragte Dinab Sage.

„Ach Gott, er macht sich nicht viel daraus, aber es ist ganz gut.“

„Dann hole ich ihn.“ (Fortsetzung folgt.)



Ungeheure Wehrverstärkung.

1,5 Milliarden Pfund für Englands Aufrüstung.

London, 16. Februar. Das Weißbuch, das die englische Regierung im Zusammenhang mit der neuen Rüstungsanleihe von 400 Millionen Pfund Sterling angekündigt hatte, wurde am Dienstagabend veröffentlicht. Das Schriftstück kündigt für die nächsten fünf Jahre eine Gesamtanleihe von 1,5 Milliarden Pfund Sterling (etwa 18,3 Milliarden Mark) für die englische Aufrüstung an. Es behandelt ferner die Beweggründe für das neue englische Rüstungsprogramm und enthält aufsehenerregende Mitteilungen über die in den nächsten Jahren geplante Verstärkung der drei Waffengattungen.

Unter anderem wird der Bau von drei neuen Schlachtschiffen, sieben Kreuzern, und zwei Flugzeugträgern im Jahre 1937/38 sowie eine weitgehende Verstärkung der Flottenluftstreitkräfte angekündigt. Bei der regulären Armee ist die Bildung von vier neuen Infanterie-Bataillonen, zwei neuen Landbataillonen und gewissen Hilfsformationen geplant. Ferner wird die Beschleunigung der Mechanisierung der Armee in großem Umfang sowie die Anhäufung von gewaltigen Munitionsvorräten angekündigt. Auch für die Luftstreitkräfte werden riesige Verstärkungen sowie der Bau neuer Militärflugplätze und Fliegerhöfen angekündigt. Besonders Gewicht wird auf die Bereitstellung großer Reserven für alle Waffengattungen und auf die Mobilisierung der Industrie für Rüstungszwecke gelegt.

Sichtlich der Flotte besagt das Weißbuch, daß in den nächsten Jahren gewaltige Ausgaben gemacht werden müßten, um die englischen Seestreitkräfte auf die notwendige Stärke zu bringen. Auf einige Jahre hinaus werde England gezwungen sein, eine Reihe außerordentlicher Schiffbauprogramme durchzuführen. Eine beträchtliche Zahl der vorhandenen englischen Kriegsschiffe sei veraltet.

Zur Luftaufrüstung erklärt das Weißbuch, daß England infolge der modernen Entwicklung der Luftwaffe zunehmend verwundbar geworden sei. Die Heimatverteidigung, so sagt das Weißbuch weiter, umfasse in erster Linie die Frage des Luftschutzes. Zu diesem Zweck seien zwei Divisionen der Territorialarmeen bereits umgebaut worden. Für den Schutz der Bevölkerung würden große Lager von Gasmasken und andere Ausrüstungsgegenstände bereit gestellt.

Londoner Blätter kalkulieren.

London, 17. Februar. Für die Londoner Morgenpresse ist die Veröffentlichung des Weißbuches über die Aufrüstung das große Ereignis des Tages, hinter dem alles andere, auch der Beschluß des Rüstungsausschusses zurücksteht.

Der „Daily Telegraph“ hebt in seinem Leitartikel hervor, daß das Rüstungsprogramm elastisch sei und sich je nach den Umständen erweitern oder verringern lasse. Ob der gesamte Betrag der Anleihe von 400 Millionen Pfund in Anspruch genommen werden werde, hänge von dem Grad der Bedrohung Englands ab. Beträge, die man nicht ohne unbillige Härten Steuerzahlern auferlegen könne, würden aus Anleihenmitteln genommen werden. Das Blatt gibt, ebenso wie auch die „Morning Post“ seiner Genugtuung darüber Ausdruck, daß nun auch die Territorialarmeen modern ausgerüstet werden würde. Ausgehend von der Tatsache, daß die Regierung in den fünf Jahren die Gesamtrüstungskosten auf etwa 1,5 Milliarden Pfund berechnet, 400 Millionen Pfund aber nur auf dem Anleihewege ausgenommen werden sollen, kommt das Blatt zu dem Ergebnis, daß der Steuerzahler jährlich rund 220 Millionen Pfund oder 40 Millionen Pfund mehr als in diesem Jahre für Rüstungszwecke aufbringen müßte.

Meerengenfahrt bei Nacht.

Ungewöhnlich reger Schiffsverkehr zwischen Volschemien-Spanien und Sowjetrußland.

Istanbul, 16. Februar. In den letzten zehn Tagen war der Schiffsverkehr zwischen den Häfen des kommunistischen Spaniens und den sowjetrussischen Häfen des Schwarzen Meeres nach beiden Richtungen ungewöhnlich reger. Mehrere spanische Volschemienfähren unter roter Flagge und 15 sowjetrussische Dampfer haben mit Truppen und Kriegsmaterial für Spanien beladen den Hafen von Istanbul passiert. Vier spanische Volschemienfähren und sechs Sowjetschiffe kamen leer aus Valencia und Barcelona zurück und führen ins Schwarze Meer. Die Durchfahrt durch die Meerenge erfolgt jetzt vorzugsweise bei Nacht, um weniger Aufsehen zu erregen. Unter den Ausfahrten nach Spanien befinden sich zwei der großen Jahrgartenschiffe, die für Truppentransporte bestimmt sind.

Neue französische Neutralitätsverletzungen.

Paris, 16. Februar. Das „Echo de Paris“ berichtet am Dienstag wieder über eine ganze Reihe französischer Neutralitätsverletzungen. Der holländische Dampfer „Dobesa“ habe Matzeile mit 340 Maschinengewehren, 20 Sanitätskraftwagen und einer großen Menge von Munition verladen, um sich nach Alicante zu begeben. — Zwei französische Devotino-Kampflflugzeuge vom Typ 27, die je mit zwei Maschinengewehren ausgerüstet seien, hätten den Flugplatz von Montauban verlassen, um sich nach Sowjetrußland zu begeben. In Toulouse erwarte man das Eintreffen mehrerer Apparate des gleichen Modells, die ebenfalls für Sowjetrußland bestimmt seien. — An der Grenze bei Cebrere seien 450 Freiwillige über die Grenze gegangen und bei Vertus 300.

Salamanca von den spanischen Fronten.

Salamanca, 17. Februar. (Vom Sonderberichterstatter des DFB.) Nachdem alle von Madrid ausgehenden Hauptstraßen in der Hand der nationalen Truppen sind, wurden

durch einen großangelegten Bombenangriff auch die Nebenstraßen so zugerichtet, daß sie kaum mehr benutzbar sind.

Den ganzen Tag über warfen die nationalen Flieger auf die Straßen Bomben, die das Erdreich aufrißen und jeden Raßschub von außen unmöglich machen. Auf diese Weise ist Madrid eng eingeschlossen.

Tag und Nacht halten die Flieger die Einkreisung Madrids aufrecht. Sämtliche Fahrzeuge, die trotzdem versuchen, die Feuertone zu durchbrechen, wurden vernichtet. Ebenso bombardierten nationale Flieger die feindlichen Stellungen an der gesamten Madrider Front.

Infanterie rückt im Jarama-Abchnitt weiter vor, mit dem Hauptnachdruck auf dem rechten Flügel. Der Widerstand der Volschemien brach unter erheblichen Verlusten zusammen.

Artillerie und Kampflieger halten die Straße Motril-Almeria, sowie die feindlichen Stellungen innerhalb Almeria unter dauerndem Feuer. — An der Asturienfront machte der Feind, wie der amtliche Heeresbericht meldet, nach heftiger Feuerberechtigung im Gebiet bei Ovieo einen Angriff, wurde aber abgewiesen. Im Abschnitt Najadonba versuchte er einen Nachtangriff, der erfolglos blieb. — Die Südarmee greift im Cordoba-Abchnitt den Feind bei Villa del Rio an. In Iqualeja ergab sich der seinerzeit berühmte Räuberhauptmann Flores Arocha mit samt seiner zwanzigköpfigen Bande, die schwer bewaffnet war. Durch die Tätigkeit der Flieger wurden vier bolschewistische Jagdflieger abgeschossen. Die nationalen Flieger verloren eine Maschine.

Polen wehrt sich gegen internationale Hegemonie. — Jüdischer Kommunismus verhaftet. Ein seit langem gesuchter Redakteur jüdischer kommunistischer Zeitung ist von der Warschauer Polizei verhaftet worden. Bei ihm wurden kommunistische Broschüren, Flugblätter und Mitgliederlisten der illegalen kommunistischen Partei in Polen sowie chiffrierte Parteinstruktionen gefunden.

Aus aller Welt.

„Deutschland“-Besatzung ehrt die Gefallenen der „Danzig“ in Gibraltar. Die Heuter aus Gibraltar melde, legten Offiziere und Mannschaften des zur Zeit im Hafen von Gibraltar liegenden deutschen Panzerschiffes „Deutschland“ am Montag einen Kranz an dem Denkmal für Leutnant Niesemann und die vier Matrosen der preussischen Korvette „Danzig“ nieder, die im August 1936 durch Riffabhien bei Melilla getötet worden waren. — Später legten die deutschen Flottenmitglieder einen Kranz auf den Gräbern der Offiziere und Mannschaften des englischen Kriegsschiffes „Britannia“ nieder, das im Weltkrieg in der Meerenge von Gibraltar torpediert und versenkt worden war.

Litauen feiert den Jahrestag seiner Unabhängigkeitserklärung. In ganz Litauen wurde am Dienstag der Jahrestag der litauischen Unabhängigkeitserklärung feierlich begangen. An den Feierlichkeiten nahmen auch der Staatspräsident, die Regierung und das Diplomatische Korps teil. Vor dem Kriegsministerium in Litauen fand nach einer Ehrung der für die litauische Unabhängigkeit Gefallenen eine Militärparade statt.

Bei einer Übung von einer Granate durchbohrt. Bei einem Übungschießen des französischen U-Bootes „Doris“ ereignete sich am Sonntag ein tödlicher Unfall. Ein 20jähriger Matrose lag gerade in dem Augenblick vor die Mündung eines 75-Millimeter-Geschüßes, als der Befehl „Feuer!“ gegeben wurde. Das Geschüß durchschlug die Brust und tötete ihn auf der Stelle.

Eine russische Jüdin als Goldschmugglerin festgenommen. Auf dem polnischen Grenzbahnhof Bentschen wurde eine russische Jüdin wegen Goldschmuggels verhaftet. Sie hatte versucht, etwa 1500 Rubel in Gold über die Grenze zu schmuggeln und das Gold in raffinierter Weise zwischen Brot und anderen Lebensmitteln zu verstecken.

Kommunistischer General aus dem Gefängnis entsprungen. Während der Karnevalstage entflohen, wie jetzt bekannt geworden ist, aus dem Gefängnis Maria Jelsa in Sao Paulo 18 politische Gefangene, darunter der wegen Beteiligung an kommunistischer Propaganda festgesetzte frühere General Miguel Costa.

Drakonische Strafen für Tierquälerei. In Mexiko sind in letzter Zeit außerordentlich harte Strafen gegen Tierquälerei verhängt worden. Ein Mann, der einen kleinen Hund einen Wagen hatte ziehen lassen, wurde dazu verurteilt, einen schweren Wagen selbst durch die ganze Stadt zu schleppen. Ein anderer Tierquäler mußte sogar die Prügelstrafe über sich ergehen lassen, und ein dritter, der ein Pferd unheimlich geschlagen hatte, mußte auf den Hauptplätzen der Stadt 14 Tage lang Beiträge für die Gründung eines Tierasyls sammeln.

Zusammenstoß zwischen Hafenarbeitern in San Francisco. Im Hafenviertel von San Francisco kam es zwischen weißen Hafenarbeitern, Mitgliedern einer internationalen Gewerkschaft von Schauerleuten, und 200 einer anderen Hafenarbeitergewerkschaft angeordneten Rega zu einer blutigen Straßenschlacht. Sieben Mann wurden teilweise schwer verletzt.

Ministerpräsident Göring bei Rydz-Smigly.

Warschau, 16. Februar. Ministerpräsident Generaloberst Göring, der in der Nacht zum Mittwoch von Warschau nach Bialowiesza zum Jagd beim polnischen Staatspräsidenten weiterreist, stattete am Dienstagmorgen Marshall Rydz-Smigly einen Besuch ab.

Abends war Ministerpräsident Göring beim deutschen Botschafter zu Gast. Von polnischer Seite waren dabei der Vizeministerpräsident und Finanzminister Kwiatkowski, der frühere Ministerpräsident und jetzige Minister für soziale Fürsorge, Kosciolkowski, der Wirtschaftsminister Roman, der Staatssekretär des Auswärtigen, Graf Sember, der Berliner polnische Botschafter Lipksi, der stellvertretende Generalkonsul Malinowski und eine Reihe weiterer Persönlichkeiten aus politischen und militärischen Kreisen anwesend.



Granville war am Tisch sitzend geblieben. Er hatte langsam sein kleines braunes Tagebuch zusammengeklappt und hielt den losen Zettel in der Hand, ganz locker in der Hand, denn er sah auf die Fliegerhäfen, die Vögel, die wie graue Refenkränze nebenherzogen. Er kannte diese englischen Vögel. Aus ihren Schnäbeln hatten die Vögel der Maschinengewehre ununterbrochen geschudt, aus ihren Weibern waren die häßlichsten Eier der Brandbomben geflogen. Er kannte sie. Er kannte jeden Führer der Staffeln, die vor London aufgestiegen waren. Man hatte sich einmal getroffen. Wann war das gewesen... sieben- undzwanzig... oder war es sechsundzwanzig, als es ihm ganz miserabel ging...? Der Zettel lag achlos neben seiner Hand. Der Raum war wieder voll von den bunten Frauengesichtern. Er deckte die Augen mit der Hand, er wollte diese eine nicht sehen. Kampala - Viktoriasee... Ab dafür!

Dinah Sage kam auf ihn zu. „Captain, Sie müssen sofort zu Doktor Hartlieb kommen! Ich habe den Auftrag, Sie tot oder lebendig hinzubringen. Machen Sie schnell! Wir dürfen nicht eher funken, es muß etwas ganz Tolles sein.“ Sie lächelte ihn an. „Haben Sie wieder was angestellt, Granville? Was ist das?“

Sie sah den Zettel. Sie war die distretteste Frau der Welt, sie war eine Lady, aber sie war in diesem Augenblick eine Journalistin. Dr. Hartlieb hatte ein Radio in der Hand gehabt und hatte sie beauftragt, den Herrn von Granville zu holen. Dieser Herr von Granville aber sah da und schrieb irgend etwas Geheimnisvolles auf einen Zettel. Sie las:

„Ich bin ein armer Hase, Der durch die Felber hüpf, Mit allen armen Hasen Der ganzen Welt verknüpft.“

... legte den Zettel sofort nieder. „Verzeihung, Captain!“ Sie nahm ihn unter den Arm. „Ich bin eine richtige Gans, Captain! Ich ärgere mich schrecklich.“

Granville nahm die Hand und sagte: „Nur keine Sentimentalität!“

Er machte drei Finger steif und schnippte den Zettel vom Tisch. Als er zur Gangtür kam, flatierte das kleine Blatt dort umher. Er trat fest mit den alten Leinwand auf das Papier und wuschte es ein paar mal hin und her, nun war es wohl sauber und unleserlich.

„Sind Sie böse, Captain? Sie können eine ganze Seite aus meinem Tagebuch lesen.“

„Worüber soll ich böse sein?“ fragte Granville. „Es ist am besten, wir reden gar nicht über diesen Unfug. Es ist ein Kinderlied. Was will der Kommandant von mir?“

Dr. Hartlieb sagte zum Ersten Offizier: „Kommen Sie, Stamm! Das müssen Sie anhören.“ Er las:

„Die Sudanstaffel grüßt das deutsche Luftschiff auf seinem Wege nach dem Sudan. Major Arthur Segrave ist glücklich, beauftragt zu sein, diese Ehrenbezeugung auszuführen. Er fügt hinzu, daß es ihm eine besondere Freude ist, den Kapitän Friedrich von Granville zu grüßen und zu ehren, den deutschen Lufthelden, der an Bord dieses herrlichen Schiffes ist und den Major Segrave in einer Nacht über London aus der Ferne kennenlernte.“

Granville stand ganz still. „Ja, er hieß Segrave, Doktor.“ sagte er. „Ein ganz ordentlicher Mann.“

„Großartig!“ sagte Brausewetter, und er sah — man hatte das schon vergessen — ein junges, herrliches Gesicht, mit den Augen eines Raubvogels, das war in allen Zeitschriften veröffentlicht, man hatte es gesehen im Unterstand, auf den einsamen Feldwachen, die Feldpost hatte es hergebracht, auf den Tischen der Großkopieren lag es bei den hohen Stäben und in den Messräumen, den fahlen Messerräumen der grauen Kriegsschiffe. Er sah seinen Nachbar mit einem Blick von der Seite an, sagte ihm spontan unter den rechten Arm, und Dinah Sage sagte ihm ebenso impulsiv unter den linken und rief laut mit ihrer schönen, vollen Stimme: „Three cheers for Frederick von Granville!“

„Vieh ihn los, stelle dich auf die Leberstippen und gib ihm einen festen Ruß auf die rechte und auf die linke Wangen.“ „So, wir machen eine wunderbare Story daraus: Lufthelden grüßen sich unter dem Äquator! Nun müssen Sie erzählen! Wie war das über London? Wann haben Sie Segrave gesehen?“

„Bitte um Ordnung!“ sagte Dr. Hartlieb. „Wir müssen uns zunächst mal wie anständige Leute bedanken. Wir sind ein Schiff, wir haben für eine Erbruna unsere Flagge zu zeigen.“

Hamm legte die Hand an die Wange, alle Motoren gingen auf halbe Fahrt, dreimal dippie die deutsche

Flagge an der langen schweren Zeile am Heck des Schiffes. Die Offiziere standen während dieser Minute so, wie sie früher an Bord ihrer Schiffe gestanden hatten, keine Säulen, die rechte Hand an der Wange.

„So, Kinder, jetzt werden wir antworten! Also zunächst: Im Namen des Zeppelins das machen wir schon. Was wollen Sie zuzügen, Granville?“

„Funken Sie, was Sie denken, Doktor! Sie werden es schon richtig machen. Ich will Ihnen was sagen, ich hätte dem alten, ehrlichen Segrave ganz gerne — er lächelte über sich selbst — „möglichst aber einem Stabe Weibchen die Hand geschüttelt. Aber wenn die noch so nett repräsentierte Presse dabei steht, um die paar Worte in die Weltblätter zu tadeln... Also, Doktor, machen Sie das, wie Sie wollen. Also, schönen Dank, Doktor, es war wieder furchtbar nett von Ihnen, aber ich habe mir bisher die afrikanische Nacht angesehen und werde jetzt den afrikanischen Morgen verschlafen.“

Dinah Sage sah ihn an, mit diesen hellen, guten braunen Augen: „Ich bin auch ein armer Hase, Captain, geben Sie mir fünfzig Worte über Ihr Zusammenreffen mit Segrave! Mein Verlag hält mich für irrsinnig, wenn ich das nicht heraushole. Ich bin es ja auch, aber man möchte das nicht gerne von seinem Verlag hören. Ich teile dann mit Brausewetter. Kommen Sie, wir geben in Doktor Hartliebs Kabine, nicht wahr?“

Dr. Hartlieb machte ein merkwürdiges Gesicht. „Ich glaube, für eine gute Story verraten Sie Ihren besten Freund. Immerhin weiß ich nun, wogu meine Kabine gut ist.“

Die beiden kletterten sofort die Aluminiumleiter, die den direkten Weg zu Dr. Hartliebs Kabine bildete, empor. Dr. Hartlieb und Frig Brausewetter machten beide dieselben Gesichter, als der weiße Almonozipfel der schönen Dinah Sage in der Luke verschwand. Die Klapptür schlug selbständig zu.

„Dieser Granville...“ sagte Dr. Hartlieb. „Hat auffallende Ähnlichkeit mit dem Wesen eines gewissen Doktor Heinrich Hartlieb.“

„Aber mit sichtlich mehr Glück bei den Frauen.“

„Ach“, sagte Brausewetter, „bei dieser Dinah Sage hat nur einer Glück, ein ziemlich verrückter Lord, und der begreift vielleicht gar nicht, wieviel Glück er hat.“

„Also, geben Sie mal Ihre hübsche Meldung! Kommen Sie, setzen Sie sich auf mein Bankchen und schreiben Sie! Ich werde mein — er lächelte — „historisches Radio inzwischen den Passagieren vorlesen.“ (Fortsetzung folgt.)

Durchführung der Abfallverwertung in Sachsen

Richtlinien des Reichsstatthalters

Kein Gau im Deutschen Reich hängt in so starkem Maß ab von der Lebensfähigkeit der in ihm heimisch gewordenen Industrie wie unser Heimatgau Sachsen. Wo hin wir in Sachsen kommen, überall sehen wir gewaltige Werksanlagen, und im Erzgebirge ernährt sich ein großer Teil der Bevölkerung durch Heimarbeit. Die Großindustrie wie der Heimarbeiter können nur Arbeit erhalten, wenn ihnen die zur Verarbeitung notwendigen Rohstoffe nicht nur in reichlicher Menge sondern auch zu Preisen zur Verfügung gestellt werden können, durch deren Niedrigkeit die Beschäftigung möglichst vieler Köpfe und Hände durchgeführt werden kann. In den vergangenen Jahren des Niederganges, besonders in den Jahren der Geldentwertung, haben wir den Wert der nutzlos fortgeworfenen Alt- und Abfallstoffe nicht in dem Maß erkannt, wie wir ihn zur Arbeitserhaltung hätten erkennen müssen. Milliarden gingen auf diese Weise der deutschen Volkswirtschaft verloren und Millionen Hände mußten hungern.

Hier setzte ebenfalls die nationalsozialistische Führung ein, die dem Volk Karamate, welche Werte täglich verloren gehen durch achtloses Vefseiwerten. Nachdem in den letzten Monaten durch eine zielbewusste Aufklärung das Verständnis in allen Bevölkerungskreisen über die Abfallverwertung und die Altstoffverwertung der Boden für die Sammlung dieser Werte, und mögen sie noch so unscheinbar aussehen, vorbereitet worden ist, wird jetzt im Gau Sachsen mit der Erfassung der in den Haushalten anfallenden Alt- und Abfallstoffe zur Durchführung des Vierjahresplanes begonnen.

Gaulleiter und Reichsstatthalter Rutschmann gab dazu Richtlinien aus, aus denen alle Einzelheiten für jeden Volksgenossen zu ersehen sind. In diesen Richtlinien beauftragt der Reichsstatthalter mit der verantwortlichen Durchführung der Erfassung die Reichsarbeitsgemeinschaft Schadenverhütung im Gau Sachsen.

Alle Anfragen und Wünsche sind auf dem Dienstweg über die RAG Schadenverhütung bei den Ortsgruppen und Kreisen der NSDAP abzufertigen. Die Gaugeschäftsstelle der RAG Schadenverhütung befindet sich in Dresden, Schloßplatz 1, Zimmer 24, Fernsprecher Nr. 24 371 Apparat 113.

Dem beratenden Ausschuss gehören, a: Landesstelle Sachsen des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda; Gaupropagandaleitung; Reichsarbeitsgemeinschaft Schadenverhütung; Landesbauernschaft; NS-Frauenenschaft, Gau Sachsen; NS-Gebietsführung; Deutsche Arbeitsfront, Gauverwaltung Sachsen; Gauamt für Handel und Gewerbe; Fachgruppe Rohproduktengewerbe, Bezirk Sachsen; Ministerium für Wirtschaft und Arbeit; Wirtschaftsstammer Sachsen; Ministerium für Volksbildung; Landeshandwerkmeister Sachsen; Gauamt für

Für den Schulbedarf

empfehle ein reiches Lager

Schreib- u. Zeichenhefte, Rechen- u. Lesebücher, Atlanten, Landkarten, Rechtschreibungen, Liederbücher, Bibl. Geschichten, Katechismus, u. f. w. Federhalter, Federkästen in Holz u. Leder, Bleistifte, Farbkästen mit 7-30 Farben, Buntstifte in versch. Preisl. Farben, Bleistiftspitzer, Radiergummi, Pinsel, Lineale

Herm. Kühle, Das Fachgeschäft für allen Schulbedarf.

Der kann lachen



er hat gewonnen in der Reichs-Winterhilfe Lotterie

3 525 000 GEWINNE UND 600 PRÄMIEN

4 200 000 RM

Best die Ottendorfer Zeitung

Technik; Verband der Sächsischen Grund- und Hausbesitzervereine; Presse.

Zur Durchführung der Sammelaktion ist Sachsen in 27 Unterbezirke eingeteilt, die sich mit den politischen Kreisen decken. In den 27 Unterbezirken wird je ein Vertrauensmann des Rohproduktengewerbes ernannt, dem die mitwirkenden Händler unterstellt sind.

Erfasst werden alle Alt- und Abfallstoffe, die in den Haushaltungen und beim kleinen Gewerbe wie kleine Handwerksbetriebe, kleine Einzelhandelsgeschäfte, kleine Gaststätten und Landwirtschaft anfallen laut untenstehender Liste.

Die Sammlung wird durchgeführt in zwei Gruppen: 1. Großstadtsammlung, 2. Sammlung in den übrigen Städten und Landgemeinden.

Die Sammlung in den kleineren und mittleren Städten und auf dem Land

Die ländlichen Bezirke decken sich gleichfalls mit den politischen Ortsgruppen und werden dem jeweils bodenkundigen Händler übertragen. Wenn kein bodenkundiger Händler vorhanden ist, werden Sammler mit Wandergewerbescheinern eingesetzt, die gleichfalls

mindestens alle vierzehn Tage bis drei Wochen jeden Haushalt abfahren

müssen. Wo keine Möglichkeit besteht, insofern Platzmangel oder weil kein anständiger Händler vorhanden ist, das sperrige Sammelgut einzeln mitzunehmen, werden örtliche Sammelstellen mit Hilfe der zuständigen Bürgermeister errichtet. Wegen der zweckmäßigen Errichtung solcher Sammelstellen hat sich der zukünftige Beauftragte des Rohproduktengewerbes an den Bürgermeister bzw. Gemeindevorstand zu wenden. Es ist örtlich dafür zu sorgen, daß das sperrige Material (auch Viehhäuten usw.) regelmäßig zur Sammelstelle gebracht wird. Das dort gesammelte sperrige Material wird von Zeit zu Zeit vom nächsten anständigen Rohproduktenhändler abgeholt. Die Veranlassung für dieses Material erhält die Gemeindefürsorge für wohltätige Zwecke.

Um den Schwarzhandel zu unterbinden und zu vermeiden, daß etwa einzelne Sammler aus egoistischem Interesse nur das wertvolle Material sammeln und das andere liegen lassen, werden alle an der Aktion beteiligten Händler und Sammler neben dem notwendigen Gewerbeschein mit einer Armbinde und Ausweis ausgestattet. Die Armbinde ist braun und trägt folgenden Schilder: Rohstoffverwertung Sachsen Nr. ... Der Ausweis wird von der Fachgruppe ausgestellt und trägt die gleiche Nummer wie die Armbinde, die von der Ortsgruppe bzw. vom Kreis abgestempelt ist. Die Armbinden und Ausweise erhalten nur die Händler und Sammler, die der Bezirksleitung der Fachgruppe Rohproduktengewerbe und der Reichsarbeitsgemeinschaft Schadenverhütung vorher gemeldet sind und sich verpflichten, das gesammelte Gut nur an anerkannte Betriebe weiterzugeben und gewillt sind, sich vorbehaltlos für die Aktion im Sinne des Vierjahresplanes einzusetzen. Die von der Fachgruppe vorher herausgegebene grüne Armbinde ist ab 1. März 1937 ungültig und darf nicht mehr getragen werden. Die Sammler dürfen nur mit der vorgeschriebenen und geordneten Balkenwaage wiegen.

Veschwerden über alle Vorkommnisse sind grundsätzlich auf dem Dienstweg über die Ortsgruppe an die Gaugeschäftsstelle der RAG Schadenverhütung zu leiten. Diejenigen Sammler und Händler, die gegen die vorliegenden Anordnungen verstoßen, scheiden aus der Sammelaktion unweigerlich aus. In besonders schlimmen Fällen wird Entziehung des Gewerbescheines beantragt.

Die Sammelaktion bezieht sich vorerst auf die Haushaltungen und das Kleingewerbe und ist als Daueraktion gedacht, wobei größere Schwankungen vermieden werden müssen.

Die Tätigkeit der RAG Schadenverhütung ist grundsätzlich ehrenamtlich, diejenige des Rohproduktengewerbes erfolgt auf gewerblicher Grundlage. Die RAG Schadenverhütung ist gemeinsam mit der NS-Frauenenschaft verpflichtet, dafür zu sorgen,

daß überall und alles gesammelt wird.

Wo Abholungschwierigkeiten entstehen, ist sofort örtlich einzugreifen.

Um jede Benachteiligung auszuschließen und eine Gewähr für eine angemessene Bezahlung des anfallenden Gutes zu bieten, wird empfohlen, sich an den zuständigen Vertrauensmann des Rohproduktengewerbes zu wenden. Auf alle Fälle darf ein Tausch von Altmaterial gegen Spielsachen, Kurz- und Porzellanwaren u. ä. nicht stattfinden.

Verlangt diese Sammlung einerseits eine gewisse Einschränkung der bisherigen Freiheit der Tätigkeit des Sammelers und Handels des einzelnen Händlers, so wird derselbe andererseits unterstützt durch eine Propaganda größten Ausmaßes von allen Seiten. Die Propaganda wird darauf abgestellt, daß Haushaltungen, Kleingewerbetreibende, Sammelstellen usw. ihr Material nur noch an Sammler und Händler abgeben, die mit der braunen Armbinde versehen sind. Annehmbar entstehen dadurch für die Beteiligten entsprechende Einnahmeverluste, so daß diese Sammlerordnungen kein Nachteil für die Beteiligten ist, sondern höchstens für diejenigen, die bisher nur das wertvolle Material sammelten und das andere unkommen ließen.

Die vorstehenden Richtlinien sind zwingender Natur. Sie sollen keinesfalls persönliche Härten mit sich bringen, so daß in einzelnen Fällen im Einvernehmen mit der jeweils zuständigen Stelle persönlichen und sachlichen Verhältnissen Rechnung getragen werden kann.

Was wird gesammelt?

Von der Sammlung des Alt- und Abfallmaterials werden erfasst:

a) Lumpen aller Art, zum Beispiel Hauswäschereibfälle, Stoffreste, alte Teppiche, Käufer, Gardinen, verbrauchte Wäsche, verbrauchte Kleidungsstücke, Strümpfe, Socken und Strickjacken, Abfälle aus Wolle, Baumwolle und Kunstseide, Leinen, Sacklumpen, Antefade und Futterverpackungsmaterial, Bindfadenteste, Scheuerlappen jeder Art, Kuhwolle usw.

b) Alte ausgeglichene Gegenstände und Abfälle aus Kupfer, Bronze, Messing, Aluminium, Nickel, Blei, Zinn, Zink, zum Beispiel Messingabfälle, alte Beleuchtungsgeräte, Beschläge aller Art, alte Gas- und Petroleumlampen, alte Zeitungsdraht- und Alkalien, alte Akkumulatoren, alte Aluminiumöpfe, Glasentwässer, alte Badewannen

und Dosen, gebrauchte Tuben, Metallfolien (Silberpapier), sonstiges Verpackungsmaterial aus Metallpapieren, Zinn, alte Kastenbatterien, Blei von Wasserleitungen, Glühbirnen usw.

c) Meissen und Stahl, zum Beispiel unbrauchbare Werkzeuge und Maschinenteile, Herde, Ofen, Türbeschläge, alte Nägel, Schrauben, Ketten, alte gußeiserne Bratpfannen und verbrauchtes Kochgeschirr, Ausgussboden, alte Gasöfen, Plattenöfen, Gasleitungen, alte Herdringe usw.

d) Altpapier aller Art, wie Zeitungen, Bücher, Zeitschriften, Nordpapier (Inhalt der Papierfäbrik), Altendefel, Büroakten (unter Garantie des Einkampfs) usw.

e) Hasen-, Kaninchen- und sonstige Felle und Häute.

f) Flaschen jeder Art mit Ausnahme von Medizin-

flaschen.

g) Knochen (nur wenn kurzfristige Abgabe möglich ist und nur nach besonderer Anweisung).

Die vorstehende Liste der zu sammelnden Altmaterialien kann je nach den örtlichen Verhältnissen entsprechend ergänzt werden, jedoch nur im Benehmen mit dem Rohproduktengewerbe.

Folgende Gegenstände, aber nur diese, werden nach besonderer Anordnung des Reichsjugendführers von der Hitler-Jugend gesammelt: Tuben, Metallfolien (Silberpapier) und Flaschenstopfen.

Frontkämpfer aus aller Welt beim Führer

Herzliche Begrüßungsworte des Führers

Der Führer hatte die Mitglieder der Ständigen Internationalen Frontkämpferkommission, die in Berlin unter Beteiligung von Frontkämpfern aus vierzehn Nationen ihre Arbeitstagung abhält, am Mittwoch in den Berghof auf dem Obersalzberg geladen.

In der großen Wandelhalle des Berghofes fand die Begrüßung der Frontkämpfer durch den Führer, den einfachen Frontsoldaten des Weltkrieges, statt. Der Präsident des Verbandes der deutschen Frontkämpfervereinigungen und Vorsitzender der Arbeitstagung der Ständigen Internationalen Frontkämpferkommission, NSKK-Übergruppenführer Herzog von Coburg, begrüßte den Führer. Dann trat der kriegsblinde und einarmige Führer der italienischen Frontkämpfer, Carlo Delcroix, in der Uniform der Fasischischen Miliz, als Präsident der Ständigen Internationalen Frontkämpferkommission vor den Führer, um ihn im Namen aller seiner Kameraden von allen Fronten des Weltkrieges sowohl als Staatsoberhaupt als auch als Frontkämpfer und damit als einen der Ihren zu begrüßen.

Die Verdienste des Führers um die Festigung der Stellung der Frontkämpfer in Deutschland, so sagte er u. a., seien bei den ausländischen Kongreßteilnehmern bekannt. Auch der Führer sei ja eine Zeitlang kriegsblind gewesen und habe vielleicht gerade in dieser Zeit heroisch den Zukunftsweg Deutschlands geahnt. Die Frontsoldaten seien dieses Mal zur Verteidigung des Friedens zusammengekommen. Friede sei kein Geschenk sondern eine Eroberung, zu deren Verteidigung man stark sein müsse. Das Zusammenreffen der Frontkämpfer mit dem Führer in der Einsamkeit der Berge sei ein gutes Vorzeichen. Er, der in seinem Volk den Gipfel erreicht habe, habe daher auch das Recht, von diesem Gipfel aus der Welt Friedensworte zuzurufen.

Der Führer

danke dem Präsidenten Delcroix für seine wunderbaren Worte und seinen Kameraden dafür, daß sie den Weg in diesen abgelegenen Teil Deutschlands gefunden hätten, um ihn zu besuchen. Als Frontkämpfer sei er besonders glücklich, die Frontkämpfer anderer Nationen bei sich zu haben. Die Gedanken, die in diesem Augenblick alle gemeinsam bewegten, habe bereits Präsident Delcroix in vollendeter Weise zum Ausdruck gebracht.

Allem voran siehe die Erkenntnis, daß ein neuer kriegerischer Konflikt katastrophale Folgen für alle Nationen haben würde. Auf ihrer Reise durch Deutschland hätten die ausländischen Frontkämpfer ein Volk vorgefunden, das fleißig seiner täglichen Arbeit nachgehe und das in einer gemeinsamen großen Anstrengung die bestehenden Schwierigkeiten zu meistern suche. Die tiefste Anstrengung, die das deutsche Volk im Augenblick mache, sei nur dadurch möglich, daß in Deutschland absolute Friede herrsche. Wenn aber schon die Störung des inneren Friedens die Ausbeute in Deutschland gefährden würde, so würde eine Bedrohung des äußeren Friedens Deutschlands die gigantische Anstrengung der deutschen Nation um ihre innere Wiedergewinnung zu schanden machen.

Frontkämpfer wählten, daß der Krieg zwar ein großes aber auch ein trauriges Erlebnis sei. So hätten denn alle Frontkämpfer nur den einen Wunsch, daß nie wieder etwas Derartiges eintreten möge. Nicht aus Schwäche oder Relativität, sondern in dem alten Frontkämpferglauben träten sie für den Frieden ein. Wenn jemand den Begriff Frieden verstehe, so seien es diejenigen, die auch die Bedeutung des Begriffes Krieg bis ins letzte an sich erfahren hätten.

Die etwa achtzig Teilnehmer an der Fahrt nach Berchtesgaden verweilten einige Stunden in anregendem Gespräch auf dem Berghof. Immer wieder bildeten sich um den Führer herum Gruppen von Frontkämpfern aus aller Welt. Die Frontkämpfer aus Frankreich erinnerten an die Tage da der Führer, der wohl einer der wenigen Frontkämpfer unter den Staatsoberhäuptern der Welt ist, ihnen auf der anderen Seite gegenüberlag. Sie seien stolz und froh darüber, ihm jetzt die Hand geben zu können, in der inneren Gewißheit, daß sich die Jahre des Weltkrieges nicht wiederholen würden, wenn es nach seinem und nach ihrem Willen gebe. Mit dem ebenfalls kriegsblinden Führer der polnischen Abordnung, mit den Frontkämpfern aus Italien, England, Rumänien, Oesterreich, Ungarn, der Tschechoslowakei, Jugoslawien, Griechenland und vielen anderen Nationen sprach der Führer ebenfalls längere Zeit. Als Schluß des Besuches bereiteten ihm die Frontkämpfer aus allen Nationen eine herzliche Guldigung.

Nach dieser Stunde der Kameradschaft von Männern, die am eigenen Leben erfahren haben, was der Krieg bedeutet, war es eigentlich kein Abschied, als die Frontkämpfer zum Bahnhof Berchtesgaden zurückfuhren, denn sie alle drückten den Wunsch nach einem Wiedersehen aus, einem friedlichen Wiedersehen und nicht einem Wiedersehen auf den Schlachtfeldern Europas.

Die Nickel:

Einer . . .

1806, 14. Oktober. Die Schlacht von Jena war ge- schlagen. Das Heer in alle Winde zerstreut, die Führer ratlos, der König auf der Flucht.

Ein Trupp des Regiments Romberg flieht, sucht Zuflucht im Wald vor des Franzosen Scharen. Erschöpft, aufs äußerste angestrengt, die Kräfte angespannt, wanken sie vorwärts, und kaum können sie sich auf den Füßen halten, aber rastlos treibt die Schmach sie vorwärts: Des großen Friedrichs Soldaten auf der Flucht!

Eine Lichtung öffnet sich vor ihnen. Sie wanken weiter. Da stützen die ersten, verhalten den Schritt. Die anderen reißen sich aus Todesangst, Leihargie und Verzweiflung.

„Was ist?“ flüstert einer und greift nach dem blutigen Bajonett. Da liegt ein Mensch.

„Von Unfern?“ klingt schon die Frage auf.

Ein ganz junger Kerl ist es, über den blondkopf ein tiefer Schwertschnitt, und eine Angel in der Brust. Die zerfetzte, durchlöchernte Uniform von Blut getränkt, überkrönt, und die Augen — Herrgott, diese blauen Augen im leichenblaffen Jungengesicht . . .

Den Gehegen, Verfolgten würgt es in der Kehle.

Der Leutnant, der wohl dabei einen Bruder hat, nimmt ganz sacht mit mütterlichen Händen den zerpaltenen Kopf hoch. „Armer Jung, armer Jung“, sagt er halbblau, und denkt dabei an die anderen, die — geliebten sind auf dem Schlachtfeld bei Jena . . .

Die Hände des Sterbenden zucken, er sieht den Leutnant an, er hebt sie, und schlägt sie wieder in Erdrück und Woes, und das Auge bittet und flieht und irt verzweiflungsvoll von dessen Gesicht zur Erde, von der Erde zum Gesicht — Blut bricht aus dem Mund, aber die Augen schließen sich nicht und lassen nicht ab, zu bitten, zu flehen . . .

„Jah versteht dieser.“

Gräbt mit beiden Händen da nach, wo des Sterbenden Finger sich krampfen, gräbt, scharrt wie ein Hund überhaft in der Erde, atemlos beugen sich die Kameraden über ihn, vergessen ganz den Schwerverwundeten. —

Der Grabende saßt etwas Weiches, flebrig Rasses, zieht es hervor, hebt es hoch — naß feigt es in aller Augen, fassungslös schluchzt einer auf, da richtet sich der Senne hoch, ein seltsam Leuchten huscht über sein Gesicht, ein kurzer, röhnelnder Laut . . . fällt vornüber. Tot.“

Die Rahne . . .

Mit Messern und Bajonetten haben sie ihm ein Grab gehöhlet, an derselben Stelle, wo er sterbend das Tuch verscharrt, es vor den Franzosen zu retten.

Stumm sind die Romberger dann weitergegangen, hinein in den Nebel, der sie vor den Feinden verbarg, die blutgetränkte Standarte mit sich, die einer im Tode beharrt . . .

Bellen verboten

Der hohe Magistrat einer Balkanstadt will den Hund den Bellen verbieten, — die bedrückende Leere des Stadtfeldes gab den besorgten Stadtvätern diesen heimatlichen Gedanken ein. Wie wird man das nun aber den Hauptakteuren dieser Tragödie, den besessenen Vierfüßlern, die doch nicht lesen können, klarmachen, — sollen sie die schon hängenden Anschläge an den Plakatsäulen lesen? Nein, das verlangt der Magistrat nicht, wohl aber fordert er, daß die Hundebesitzer darauf achten, daß nach neun Uhr abends kein Bawau mehr bellt, blaßt, knurrt oder sonst irgendeinen ruhestörenden Lärm verursacht. Herrenlos herumlaufende Hunde, die bellen, werden eingefangen und den Besitzern nur gegen Entrichtung der Vollstrafe ausgeliefert. Die Bürger dieser guten Stadt haben beschlossen, in den Steuerkreis zu treten, wenn der hohe Magistrat ihren Hund nicht gestattet, zu bellen, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist, — auch nach neun Uhr abends.

Die Marktfrau

Als sie auf dem Weg eines Marktes ankam, war es neblig. Das Marktplatz glänzte von Nässe. Das Rathaus, die Kirche und die anderen Gebäude ringsum lagen im Schatten. Sie bezog ihren Stand, keine Tafel stand für sie bereit. Einzeln schleppte sie Körbe um Körbe und Korb um Korb und baute alles auf ihrem Platz auf. Als sie fertig war, fiel Sonnenschein über die Dächer, aber es war noch kühl. Die Frau blieb hinter den Waren stehen und trat von einem Fuß auf den anderen. Sie trug eine grüne Strickjacke und eine blaue Schürze. Auf dem Kopf hatte sie eine braune Wollmütze, an den Händen schwarze Handschuhe ohne Finger. So stand sie am Rande des Marktlärms und wartete.

Sie Sonne stieg höher und kam herum. Sie schien auf die Hauswände, der Markt wurde hell. Da setzte sich die Frau auf einen Schemel und hielt die Hände im Schoß. Ihr Gesicht sah gequält aus.

Plötzlich wurde sie unruhig. Sie blickte hin und her, die Finger umklammernten sich und steheten wieder ab. Die Frau brauchte sonst nicht nach der Uhr zu sehen, sie merkte am Sonnenstand und an der Beleuchtung, welche Zeit es war. Aber diesmal hob sie doch die Augen zum Kirchturm. Die goldenen Zeiger blühten. Es ging auf zehn. Noch zwei Minuten, noch eine Minute — die Frau erhob sich. Jetzt schlug die Uhr. Die Frau fuhr sich mit der Hand über die rechte Wange. „Ach Gott“, flüsterte sie, „ach Gott!“ und spürte, wie ihr die Knie zu bebten angingen. Der Markt roch auf einmal nach Chloroform. Die Frau zog ihr Taschentuch und schnaubte hinein. Da war es fort.

Die Frau sah wieder zur Uhr. Sie zeigte zehn Minuten nach zehn. Jetzt sind sie mitten drin, dachte die Frau. Sie erblickte unvermittelt einen Engel auf der Ecke des Kirchenbades. Es war ein kleiner, Engel, ein Engelsbild, hell vom Licht überflutet. „Siehst du mich, liebe Mutter?“ rief es herab, „ich bin schon hier oben, es ging sehr schnell!“ Die Mutter erschrocken und preschte die schwarzbehaarten Hände gegen die Brust.

„Guten Tag, Frau Rehrling!“ sagte jemand. Das Engelskind auf dem Kirchenbad wurde wieder zu grauem Stein. Die Mutter wandte sich um und starrte die Käuferin an. Tomaten und Rosenohl und Salat wollte die haben. Die Marktfrau gab ihr und wogte kaum, was sie tat. Sie gab zwei Pfennig zu wenig heraus. „Erlauben Sie mal!“ sagte die Käuferin unwillig. „Ach ja, entschuldigen Sie!“ Es klang, als ob die Frau außer Atem wäre. In Wirklichkeit hielt sie die Tränen zurück.

Und es kam wieder jemand und verlangte Weiskohl. Aber weil die Köpfe besonders groß waren, sollte es nur ein halber sein. Die Frau, der die Hände zitterten, griff zum Messer und schnitt. Der Kohlkopf knirschte und klappte halb auseinander. Ganz innen, ganz weiß, sah das Herz. Das Herz war noch ganz. Das kleine zarte Herzchen, das war noch unverletzt. Die Klinge aber drang tief hinein. Jetzt war sie dran und berührte das Herz.

Die Marktfrau schrie leise auf. Der Kohlkopf fiel zu Boden, das Messer schlug auf das Pflaster. Die Frau sank auf den Schemel und bedeckte das Gesicht mit den Händen. „Ach kann nicht“, röhnte sie, „ich kann nicht, nein, nein!“ Und dann weinte sie.

„Um Gottes willen, was ist denn!“ Die Käuferin war erschrocken und beugte sich vor. „Was haben Sie denn?“ Die Marktfrau hob den Kopf. Sie sah, daß die Leute schon stehenbleiben und guckten. Bloß kein Aufsehen machen!, dachte sie und drückte die Fingernägel gegen die Handflächen. Sie freckte den Rücken. Hastig trocknete sie die Augen. „Entschuldigen Sie“, hat sie flehend, „es sind die Nerven! Ja, ja, die Nerven!“ Ein Blick noch zur Uhr hinauf: es war zwanzig nach zehn. Nun war ja wohl auch schon alles vorbei!

Die Frau gab sich einen Ruck. Sie hob den Kohlkopf vom Boden auf, besah ihn von allen Seiten, ob er noch sauber war, und schnitt ihn dann vollends durch. Sie brachte soar ein Päckeln aus, als sie die Hälfte hinreichte

und das Geld nahm, und nicht der Käuferin zu. Sie hielt noch zwei Stunden aus. Ein großer Friede lag auf ihrem Gesicht, ein Ausdruck von Weidübereidung. Viertel nach zwölf hatte sie ihren Kram verkauft. Sie trug die leeren Körbe zum Wagen und sagte dem Nachbarn, er möge nur fahren, sie käme mit dem Omnibus nach.

Dann aber eilte sie, was der Atem hergeben wollte, um ein paar Ecken herum, durch ein hellgraues Tor. Noch eine kurze Querstraße, und da saß vor ihr: das Krankenhause. Sie fragte nach dem Kind, nach dem kleinen Martin Rehrling, der wegen Rippenfellentzündung operiert worden wäre. Der Pförtner telephonierte und wies ihr den Weg. Sie rannte die Treppe hinauf, in den Krankensaal. Sie sah ihr Kind. Es war blaß und schwach. Es lächelte und flüsterte: „Mammi —!“ Sie lächelte es weinend.

Die Oberschwester blickte der Frau im Vorzimmer in die Augen. „Für ein Kind eine schwere Operation“, sagte sie ernst, „wußten Sie das?“

Die Mutter nickte und strich sich über die Augen. „Und da haben Sie währenddessen auf dem Markt ge- sessen? Das nenne ich tapfer, Frau Rehrling!“

„Ach Gott, mein Mann ist ja auch auf Arbeit. Wer sollte es denn machen, nicht wahr? Und so sehr tapfer bin ich eigentlich nicht gewesen. Aber man tut, was man kann.“

Die Schwester drückte ihr schweigend die Hand.

Ballast

Die Riesenschlangen, ihren Leib spiegelnd im Sonnenlicht, krochen die Straßenbahnschienen, vom Regen gepußt, durch die Stadt. Sie schnitten ein Kreuz in das Zentrum, hier, wo die Stadt pochte und rauschte wie ein nervöses Herz.

Durch klatschenden Regen kam eine ärmlich gekleidete Frau. Ihr dunkles Kopftuch fiel auf die schlaf herab- hängenden Schultern. Am rechten Arm hing ein schwerer Korb, und auf dem linken Arm trug sie ihr Kind. Es war noch kein Jahr. Das Puppengesichtchen blinzelte aus seiner roibunten Wolltuchelipse. Es winkerte, wenn ein Regentropfen, vom Tuche fallend, das kleine Gesichtchen traf und weinte endlich laut auf.

„Schmeiß doch den Ballast weg“, murmelte ihr Mann, der Vater des Kindes. Sein Schnurrbart war schlaff, wie er selbst ging. Er hatte die Augen halb zu und dunstete stark nach Schnaps und Bier.

„Schmeiß doch den Ballast weg, Frau!“

Aus dem Publikum löste sich ein Herr. Er war in guter Garderobe und seine Augen waren so licht wie der Frühlingshimmel. Er fragte den Mann: „Ist es Ihr Kind?“

„Na, klar doch, das sechste. Sie haben wohl keine?“

„Doch, sieben!“

„So'n Ballast!“

„Stellen Sie den Korb doch nieder, Frau“, sagte der Herr und wandte sich wieder an den Mann: „Können Sie das Kind nicht tragen? Ihre Frau ist übermüdet. Man sieht es ihr an.“

Unter dem streng forschenden Blick des Herrn duckte sich der Mann. Er murmelte: „Komm weiter . . . muß ich selbst wissen.“

Die Frau nahm den Korb wieder und folgte ihm durch den Regen. An der nächsten Straßenecke blieb er stehen, atmete tief auf und sagte: „Gib mir den Korb her. Das kleine gib auch. Bist doch nicht gut auf den Beinen. Braucht mir nicht so einer zu sagen. Hät's so auch getan.“

Als sei ihm ein Licht aufgegangen, daß er vorher nicht gesehen, nahm er den Korb und das Kind.

„Ich hatt' es vergessen, Marie. Drei Große, un- dann der Schnaps. Bist mir drum böse?“

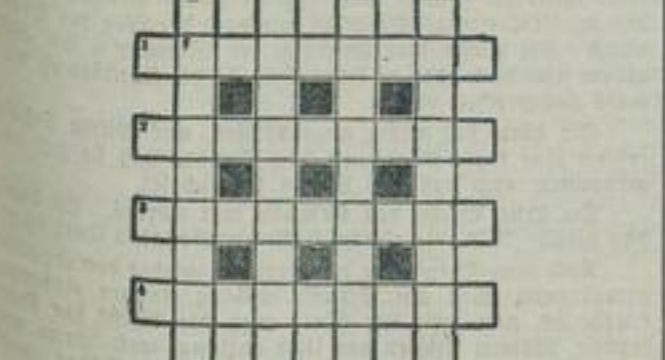
„Sagst dich: Der Ballast!“

„War's mir doch auch. Aber sei gut.“

Und trotz des Regens ging er dahin, als läche der Himmel . . .



Die Buchstaben ergeben, richtig eingesetzt, waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter folgender Bedeutung: 1. Wasserfahrzeug, 2. französischer Diplomat im vorigen Jahrhundert, 3. Betriebsgruppe, 4. Pflanzengattung.



Die Buchstaben ergeben, richtig eingesetzt, waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter folgender Bedeutung: 1. Wasserfahrzeug, 2. französischer Diplomat im vorigen Jahrhundert, 3. Betriebsgruppe, 4. Pflanzengattung.



Februar: Der Februar, der Kleine, Der hat so kurze Beine — Willst, Freundchen, du da mit? Das Heimatblatt hält Schritt!

Wuchstabenrätsel. Ringen — Idria — Raab — Rent — Alster — Wenz — Lublin — Beuthen — Jller — Dort — Camburg — Laubenheim. Aus den vorstehenden Wörtern sind durch Aenderung der Anfangsbuchstaben andere geographische Namen zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben.

Auflösungen aus letzter Nummer: Kreuzworträtsel: Von links nach rechts: 1. Patz, 5. Vifa, 9. Arno, 10. Ahen, 11. Ales, 12. Lena, 13. Testament, 15. Gestalt, 22. Nola, 23. Ahol, 24. Oden, 25. Ende, 26. Rana, 27. Vein — Von oben nach unten: 1. Partibenon, 2. Arie, 3. Ines, 4. Kof, 5. Palm, 6. Jder, 7. Seem, 8. Anatellen, 14. Als, 16. Soda, 17. Eten, 18. Rama, 19. Taet, 20. Ahen, 21. Eodl.



Mehr Regen „Na, Bauer, wie war der Sommer? Viel Regen?“ „Bei mir ging es an; aber mein Nachbar hat noch mehr Regen gehabt als ich.“

„Wieso denn?“

„Weil er viel mehr Feld hat als ich!“

„Die Arche ist wohl voll?“ rief ein Jüngling an der Haltestelle. „Ne“, antwortete der Schaffner, „kommen Sie ruhig rauf, es fehlt noch ein Esel!“

Der Unterschied.

„Böhen in diesem Viertel lauffräftige Leute?“

„Oh, zum Kaufen sind sie alle kräftig genug, aber nicht zum Bezahlen!“

Unantbar.

„Unerhört, der Gaul, den Sie mir verkauft haben, lahm ja auf einem Bein . . .“

„Warum so aufgeregt?“

„Ich werde Sie verklagen, das ist ja Betrug!“

„Ich weiß nicht, warum Sie sich so über das eine lahme Bein aufregen. Freuen Sie sich doch über die drei gefunden!“

Der Schreihaß

„Wem sieht euer Baby denn ähnlich?“

„Er hat meine Nase und die Augen der Mutter, aber die Stimme scheint er von unserer Autohube zu haben!“

Esas-Tochter

„Und wie hast du die unerhörte Frechheit des jungen Mannes bestraft, als er dich küßte?“ fragte die Mutter.

„Ich habe einfach so getan, als hätte ich gar nichts gemerkt“, sagte die Tochter.

Wolkensammel wankt ziemlich betrunken vom Was- tenball nach Hause. Seine Freunde haben allerlei Bedenken wegen seiner Frau.

„Na, was machst du denn jetzt, wenn du nach Hause kommst?“

„Ganz einfach“, meint da Wolkensammel, „ich ste- hell — hupp — stell mich nū . . . nächtern.“



Das Abendkonzert

Von Irma Hoff.

Es begann an einem traurigen Dezembertag, zehn Minuten vor zehn Uhr abends. Ich hatte eben meine tägliche Schlafstunde beendet und wollte das Licht ausknipfen. Da begann es.

Wer kennt nicht das schöne Lied vom lieben Mai, der die Bäume wieder grün machen soll? Es steht in allen Klavierschulen für Anfänger, mit unterlegtem Text und genauen Fingervorgaben. Erst wird die rechte Hand geübt, dann die linke, dann beide zusammen. In langsamem Tempo. Ohne Pedal.

„Komm, lieber Mai, und mache die Bäume wieder grün!“ Das allbekannte Lied ertönte in der Wohnung über mir, zehn Minuten vor zehn Uhr abends, an einem traurigen Dezembertag. Das heißt, eigentlich war es nur ein Gemisch von Tönen, die an das schöne Volkslied erinnerten, ein Wirrwarr von abgehackten Pedalnoten. Die rechte Hand kämpfte mit der Melodie und dem Rhythmus, die linke deutete etwas Brummendes an, ohne vom Lied zu kommen.

Es war traurig, so traurig wie der düstere Dezembertag, der zu Ende gegangen war. Und ich dachte mir: Es ist nicht gesagt, daß dieses weibliche Wesen dort oben an dem jammervollen Klavierspiel Vergnügen findet. Es ist nicht gesagt, daß sie die Gräßlichkeit des mißhandelten Volksliedes nicht empfindet. Vielleicht versucht sie, ihre Dezembergefühle auf diese Weise in tägliche Musik umzusetzen. Vielleicht ist sie unglücklich, einsam, enttäuscht.

Und ich beschloß, mich nicht an die Hausordnung zu halten, die mir das Recht gab, Punkt zehn aufzuspringen und mit einem Besen gegen die Zimmerdecke zu hämmern. Es unterlag für mich keinem Zweifel, daß nur ein weibliches Wesen diese Klavierorgie entfesseln konnte; denn welcher Mann hätte sich so hemmungslos, so unlogisch in musikalischer Beziehung verhalten, ohne die elementarsten Voraussetzungen des Klavierspiels zu beachten?

Um so größer war mein Erstaunen, als Punkt zehn die Musik abbrach, mitten im Lied, ohne jeden Schlussakkord oder auch nur die leise Andeutung eines verbindlichen Ausganges. Mitten im Lied, das während der zehn Minuten unaufhörlich, ohne Unterbrechung und ohne Pause, gespielt worden war.

Sie ist unglücklich, dachte ich im Einschlafen; ihre Empfindungen gleichen dem Musikflang, mit dem sie das schöne Lied abgebrochen hat. Wer weiß, welche Schürkerelei an ihr begangen worden ist!

Als ich am nächsten Abend, zehn Minuten vor zehn, wieder im Begriff war, das Licht auszuknipsen, drang abermals ein Sturm von Tönen zu mir herein. Abermals triumphtierte das Pedal, tobte die rechte Hand, schwamm die linke im Bass. Trotz alledem: welche Veränderung! Das Tempo des Liedes war flott, lustig geworden, man erkannte zwar die einzelnen Töne nicht, doch der Charakter des Liedes war da, die Frühlingsluft, der blaue Himmel, die strahlende Sonne, die aufblühenden Bäume!

Die Krise ist überwunden, dachte ich lächelnd, meine Nachbarin von oben jubelt wieder, der Baum des Unglücks ist gebrochen, die Schürkerelei wieder rückgängig gemacht. Risikolöslich schloß ich die Augen; geduldig horchte ich diesem musikalischen Sturm, in dem es von Dissonanzen wimmelte, von falschen Akkorden und rhythmischen Figuren, die selbst die moderne atonale Musik nicht kennt. Ich war glücklich mit ihr.

Punkt zehn brach sie wiederum mitten im schönsten Pedalfurioso ab. War es diesmal nicht der beste Beweis dafür, daß ihr Herz übervoll war, daß es überging vor Freude? Wer nie geliebt hat, vermag einen solchen Sturm, diese Entfesselung des ganzen Daseins nicht zu fassen; wer nie unglücklich war, weiß nichts von der himmelhoch jauchzenden, zu Tode betrübten Verfassung eines liebenden Herzens.

Meine Nachbarin von oben gab seitdem Tag für Tag ihr Abendkonzert. Der traurige Dezember verging, ein kalter Januar löste ihn ab; dann ein regenreicher Februar; zehn Minuten vor zehn Uhr abends ertönte die Musik, mochte es draußen stürmen oder giesen, mochte der Mond zu einem Spaziergang einladen oder das erste Frühlingslächeln zu einer beschaulichen Viertelstunde am Fenster. Allmählich gewöhnte ich mich daran, denn man ge-

wöhnt sich an alles; allmählich bildete ich mir sogar ein, die Stimmung meiner Nachbarin von oben nach den ersten Tönen zu erraten. Ging sie langsam an, wie ein überdes Kind, mit jeder Hand einzeln mit deutlicher Betonung des Taktes, dann wußte ich, daß ihr Gemüt ausgeglichener war, ruhig wie ein See bei Windstille, friedlich und heiter. In solchen Fällen dachte ich mir: Heute hat nichts Ihre Seele getrübt. Er liebt sie, sie liebt ihn; alles ist in Ordnung.

Ging sie schnell an, stürmisch, mitten im Lied, ohne sich um die Richtigkeit der Töne zu kümmern, dem jubelnden Ende wie der Vogel dem Rest zustrebend, dann war es nicht schwer, festzustellen, daß ihr Herz übervoll war.

Erstaunlich blieb es, daß sie Punkt zehn aufhörte, wo immer sie mit dem Lied angelangt sein mochte. Noch unverständlich war die Veränderung, die in den Frühlingmonaten mit ihr voran: sie spielte einiae Takte des Volksliedes, ging plötzlich zum Lied der Solweig über, machte daraus einen Walzer oder einen Trauermarsch, je nach ihrer augenblicklichen Stimmung, und brach — wie gewöhnlich — mitten im falschesten Spiel ab, weil die Uhr zehn schlug. Es war sonderbar. Ich konnte mich nicht mehr aus. Neugierde bewog mich dazu, sondern lediglich Anteilnahme, aufrichtige Anteilnahme sogar, zu der meine Ohren ohnedies gezwungen waren.

Meine Bedienerin brachte eine volle Woche, um meinen Wunsch mit der Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit, die er voraussetzte, zu erfüllen. Und auch dann fragte sie mich zuerst: „War es nicht eine Dame, von deren Spiel Sie gesprochen haben?“ Ich bestätigte und erläuterte noch, wie ich auf diese Vermutung gekommen war.

„Nein“, sagte sie. „Sie irren sich.“ „Wieso? Ist es ein Kind? Ein Kind, das kurz vor zehn Uhr abends zu läsen anfängt?“

„Ein Herr ist es, ein Herr von siebenundsechzig Jahren. Tagsüber liest er im Geschäft und arbeitet; nach dem Abendessen macht er einen Spaziergang, ganz allein, denn seine Frau geht abends nicht mehr aus. Und dann setzt er sich ans Klavier. Für zehn Minuten.“

„Ja, warum denn, um des Himmels willen? Was hat er nur?“ Ich sagte das gereizt; ich hatte alle Ursache dazu.

„Weil er an Schlaflosigkeit leidet“, lautete die Antwort. „Das Klavierspiel ist sein Schlafmittel. Und da er nicht auf spielen kann, spielt er immer dasselbe: das Volkslied. Nur zuweilen, wenn er fühlt, daß dieses Lied nicht ausreicht, spielt er noch ein zweites, von der Frau, die ihr Leben lang auf ihren Mann wartet. Das wirkt dann sofort. Und wenn die Uhr zehn schlägt, rennt er schnell ins Bett, schlief die Augen und schläft ein. Die Kleider legt er schon vor dem Spiel ab.“

An diesem Abend stopfte ich mir Watte in die Ohren. Und überdies habe ich die Absicht, zum nächsten Ersten zu kündigen.

Die Stunde eilt davon

Krieg! Wieder einmal Krieg mit Dänemark! Von Jahrhundert zu Jahrhundert, immer wieder auf neue waren die Hansen gezwungen, sich mit den Königen von Dänemark zu messen. Mit starken Roggen und mit vielen kleinen Schiffen und Barken zogen sie immer wieder hinaus auf die hohe See, im eisernen Würfelspiel das Ozean zu teilen.

Bis nach Lübeck und Wismar dringt der Donner der Geschütze. Die ganze Küste hallt von dem Echo der Schlacht wider. Mit eisernem Gesicht geht der Ratsherr Hermann Rodde zum hohen südlischen Hause. Das Alter will seine Gestalt beugen. Er aber, ein Bürger der hohen Lübeck, kann sich nicht beugen, hat es nie gelernt, zu schwänzeln und zu schwarzzeln, wie sie an den Höfen der Fürsten tun. Aufrecht und gerade schreitet der Greis dahin, und wenn

Er sorgt für Ordnung...

Sehr originell kann der alte Förster aus dem Memellande von seinen Eichen erzählen. Durch das völlige Abschubverbot sind sie außerordentlich vertraut, und da ihnen eine angeborene Neugierde eigen ist, ergeben sich sehr paradiesische Zustände in Eichenreihen. Besonders schön schien der alte Herr auf seinen „Moosbögen“ zu sein. Dieser alte Eichenstamm, treu seinem ausgedehnten Reiche, herrscht darin wie ein Fürst. Wird es ihm in den Tagen des Beerensammelns oder des Holzfallens zu lebhaft, löst man seine erhabene Ruhe, so kommt er in höchst ungemühter Stimmung mit funkelnden Lichtern aus den Dickichten seiner Lieblingsplätze hervor, bestiebt die Ruheföhrer und — sind sie dann noch nicht eingeschüchtert — wird er aggressiv. Blafend und schraubend kehrt der alte Herr dann auf seinen hohen, steilen Beinen, der gewaltigen Kopf in den Nacken geworfen, und beobachtet mit halb zugekniffenen Lichtern den Störenfried. Nicht der sich nun nicht umgebend zurück, so nähert sich, ein fleißig, dann unheimlich schneller werdend, der Eichenstamm — zu weiteren Erfolgen kam er noch nie, denn inzwischen zog der Gegner es vor, zu verschwinden.

Diese Eigenschaft des „Moosbögen“ benutzte dann die Forstverwaltung als Abwehrmaßnahme. Nach den Gründen des Forstschutzes sollte eine vielbesahrene Schneise für den Fahrverkehr gesperrt werden. Nachdem ein paar Tage die Bauern sich gefügt hatten, sandten sie den ihnen zugewiesenen Umweg denn doch zu zeitraubend, und in der Dämmerung schlugen sie gern wieder die alte Richtung ein. Aber siehe da — inzwischen hatte der „Moosbögen“ dieses Gebiet angeteilt, sah im Besonderen mit Bogen und Pfeilen eine grobe Grenzverletzung und brachte mit Schwung jedes Gefährtes zum Ausstreifen. So gar — zum Wohlgefallen der Bauern — den Sandstücken der des Oberförsters höchstselbst.

Ich vor ihm die Klappen lösten, dankt dem Grüßenden ein unmerkliches Nicken des Kopfes. Denn Herr Hermann Rodde ist nicht nur einem alten Patrizergeschlecht entstammt, er ist auch ein Ratsherr der Stadt, einer von denen, die berechtigt sind, die Anrede eines Herrn voran zu setzen für sich in Anspruch zu nehmen.

Der Ratsherr Hermann Rodde sitzt im Rathhaus im Lübeck hinter seinen Fingerringen. Für den Staat, dem er den schweren Eid leistet, schafft der Greis. Er schaut nicht auf, als ein Gewappneter kitzelnd eintritt. Er arbeitet ruhig weiter, zieht mit dem Kiel sorgsam Buchstaben am Buchstaben. Und der Boie verbarst stumm und schweigend, bis es dem Ratsherrn gefallen wird, ihn zu hören, bis der Vater Zeit finden wird, den Bericht von seines Sohnes Tod entgegenzunehmen.

Kein Wort hat der Ratsherr gesprochen. Seine Augen blickten starr in die Leere, als er langsam das Rathhaus verließ, sein Helm aufzusetzen. Nun sitzt er vor dem aufgeschlagenen Buch seines Geschlechtes.

Kein Laut unterbricht die Stille, in der Hermann Rodde seines Sohnes Tod erlebt. Langsam, zitternd macht die Feder die inhaltsschweren Worte: „Anno 1427, da die Hanse die Schlacht am Korsund gegen den Dänen schlug, nachdem er eine Barke genommen hatte, der Lübeck Hauptmann Nikolaus Rodde. Dem Gott gnade in seinen ewigen Güte. Er war der letzte seines Geschlechtes. Horrauit.“

Zusammengesunken hoch der Greis vor dem Pergament. Hora ruit! Die Stunde eilt davon, hat er in sein Geschlechterbuch geschrieben. Die Stunde, das Leben, das Geschlecht.

Jäh richtet er sich auf. Breitet die Hände segnend über das Buch, aus dem das Vermächtnis des Toten zu ihm sprach. Legt es sorgsam in die Truhe und geht an sein Werk.

Jahraus, jahrein waltet der Hochbetagte seines Amtes. Bis ihm ein Größerer eines Tages die Feder aus der Hand nimmt. Sie tragen Herrn Rodde feierlich zu Grabe, in das sein zerpfählter Wappenstein hinabsinkt. Auf seinem Grabstein aber setzen sie das Wort, das seinem Leben Halt gab: Hora ruit. Die Stunde eilt davon. Rüge sie nicht für dich, sondern für die Gemeinschaft.

Herbert Duth.

Junge flieht vor der Liebe

Von Erich Trebor.

Die Stenotypistin Inge Larsen war sich darüber klar geworden, daß sie ihren Ehemann liebte.

Eine an sich erfreuliche Tatsache, die in diesem Falle aber sehr trübe Zukunftsaussichten hatte. Mit keinem Wort hatte Hans Brehmer bisher zu erkennen gegeben, daß sie ihm etwas bedeutete. Ja, was noch viel schlimmer war: er beachtete sie überhaupt nicht.

Immer war er streng sachlich — unnahbar. „Bitte, die Akten, Fräulein Larsen.“ „Wo waren wir stehen geblieben, Fräulein Larsen?“ „Bitte, zum Diktat, Fräulein Larsen.“ Es war zum Verzweifeln. Immer nur „Fräulein Larsen!“ Nie ein persönliches Wort, etwa: „Sie sehen heute nett aus“ oder „Das blaue Komplet steht Ihnen aber aut“.

Täglich stellte sie ihm frische Blumen auf den Tisch, er schenkte sie gar nicht zu sehen. Das war nicht-mehr Nichtbeachtung, das war schon eine Beleidigung.

Manchmal schien es ihr zwar, als ob Hans Brehmer sie etwas eigensinnig ansah, aber sicher war auch das eine Täuschung.

Doch, um gerecht zu sein, vor acht Tagen fragte er sie: „Na, wie haben Sie den Sonntag verlebt, Fräulein Larsen?“ Ein Ereignis, wenigstens bei Hans Brehmers Zurückhaltung eine Sensation.

„Danke, recht gut!“ Mit dieser Antwort war auch dieser hoffnungsvolle Anfang erlosch.

Nur eine Wunde von Inge Larsens Liebe zu ihrem Ehemann, die kleine Gisela Scholz, zweite Stenotypistin bei Brehmer u. Co., und die war schweigend wie ein Grab. Einen Rat konnte sie aber der armen Inge in dieser verfahrenen Angelegenheit auch nicht geben.

Die Zeit des Urlaubs war herangekommen. Inge Larsen fürchtete sich vor diesen drei Wochen, die ihr die Möglichkeit nahmen, täglich Hans Brehmer zu sehen.

Und doch war es vielleicht gut so, sie konnte in dieser Zeit mit sich ins reine kommen, konnte prüfen, ob der Fall wirklich so hoffnungslos war.

Anne Larsen beschloß, niemandem außer Gisela Scholz

Alle sollten die Helmatzeitung lesen!

ihre Urlaubsadresse zu geben, nur so war sie vor Briefen oder gar Verabredungen sicher.

Der Sonnabend vor Urlaubsanfang war herangekommen. Ein Klingelzeichen rief sie zum Chef. Nach Erledigung der Post erwähnte sie so nebenbei: „Herr Brehmer, am Montag beginnt mein Urlaub!“

„Ich weiß, Fräulein Larsen, wo fahren Sie hin?“ „Nach Vanlin!“ Das war eine Noilüge, sie senkte den Blick, konnte aber nicht verhindern, daß sie dunkelrot wurde.

„So, nach Vanlin! Gute Erholung!“ Hans Brehmer gab ihr die Hand. War es eine Selbsttäuschung? Ihr schien, daß er sie ziemlich lebhaft drückte!

Ehe sie sich aber darüber klargeworden war, war die Hand wieder frei. „Danke sehr, Herr Brehmer!“

Als sie wieder in ihr Zimmer trat, fanden Tränen in ihren Augen, es war höchste Zeit, daß der Urlaub kam, denn sie mußte mit ihren Gedanken allein sein. — — —

Inge Larsen fuhr nicht nach Vanlin, sondern nach Göhren auf Rügen.

Der Montag kam. Gisela Scholz, die Inge Larsen immer vertrat, brachte dem Chef die Post.

Mehrere Briefe wurden diktiert, dann entstand eine kleine Pause.

„Das ist noch fragen wollte, Fräulein Scholz, mit welcher wichtigen Notiz über einen Vorgang, der in der vergangenen Woche von Fräulein Larsen erledigt wurde. Können Sie mir vielleicht Ihre Urlaubsanschrift geben?“

Sollte sie lügen? Nein, Dienst war Dienst! „Fräulein Larsen wohnt im Fremdenheim, „Seebild“ in Göhren auf Rügen!“

Hans Brehmer sah auf. Auf Rügen, nicht in Vanlin? Was hatte das zu bedeuten?

„Fremdenheim, Seebild in Göhren. Ich danke Ihnen, Fräulein Scholz. Ich vergaß, Ihnen zu sagen, daß ich am Sonnabend auf vierzehn Tage geschäftlich verreise!“

Gisela Scholz war entlassen. Sehr nachdenklich geworden, verließ sie das Zimmer. Das hatte das zu bedeuten! Wo wohnt Fräulein Larsen? Ich sahre geschäftlich fort! Sollte etwa? Unmöglich! Sicherlich stimmte die Sache mit der Notiz, und war Hans Brehmer nicht oft geschäftlich auf Reisen?

Inge Larsen war nun auf Rügen. Sie mied jede Gesellschaft, wanderte stundenlang am Strand entlang und war sich an jedem Abend, wenn sie vorn auf der Lungengründe stand, die Sonne blutrot unterging und der wüßige Wind von der See kam, darüber einig, daß alles nicht mehr zu ändern war, daß sie Hans Brehmer mehr als sich selbst liebte. Es blieb nur noch der Weg der Trennung. Sie mußte ihre Stellung bei Brehmer u. Co. aufgeben, und doch war es sicher, daß sie die Kündigung niemals aussprechen würde.

Sie hatte sich völlig abgeschloffen, nur Gisela Scholz erhielt eine kurze Karte mit dem Inhalt, daß sie gut angekommen und daß das Wetter herrlich sei.

Die erste Woche des Urlaubs war vorbei. Es blieb das gleiche Bild, die gleiche Hoffnungslosigkeit ihrer Tage.

Nach dem Abendessen wanderte sie wieder den ihr gewordenen Weg am Strand entlang, immer einsamer wurde es, von weit her hörte man die Musik der Kapelle, Röhren strichen am Ufer entlang, weit hinten am Horizont stand eine Rauchsäule — die Fähre nach Schweden.

Inge Larsen war dicht an das Wasser getreten. Leise plätschernden die Wellen auf den Strand. Kleine Muscheln blinkten im letzten Sonnenstrahl.

„Blödsinn! Schrat! Sie auf. Vor ihr stand ein Mann.“

„Fräulein Larsen!“

Inge Larsen zuckte zusammen.

„Ist das hier Vanlin?“

Kein Wort kam von ihren Lippen, sie senkte den Kopf. Eine kräftige Hand griff unter ihren Arm. „Kommen Sie!“

Zwei Menschen gingen weiter in die Einsamkeit. Zu nächst blieb es still, dann wehten Laute herüber: „Aber, Herr Brehmer!“

Und wenig später folgten zwei Worte: „Frau!“

und „Ja!“

